

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt und Kreis Merseburg

Bezugspreis: mit den Beilagen: „Bilder der Woche“, Landmanns Sonntagsblatt, etc. durch die Post Mk. 2.40 ohne Bestellgeld, durch Boten Mk. 2.— frei Haus monatlich, erhebt wertmäßig nachmittags. Einzelnumm. 10 Pfg. Sonnabends 20 Pfg. Geschäftsstelle: Hälterstr. 4 (Hauptstelle) und Goethestr. 38. — Im Falle bösserer Gewalt (Streik usw.) behält kein Anspruch auf Vorfahrung oder Rückvergütung.



Anzeigenpreis: für den 8 gespaltene Millimeterraum 10 Pfg., im Reklame (hat furchbares Geld über viele tausende an anderer Stelle von dem Ausverkaufrecht Gebrauch gemacht, das ihm durch Schiedspruch feinerer zugestanden war. Es hat am 1. August rückwärts alle diejenigen, welche kein Grundigentum besitzen, auszuweisen, ohne Unterschied, ob es sich um Weite, Krante, Frauen oder Kinder handelte. Dieses von Leidenschaft und Haß erfüllte Volk, das sich gleichzeitig in einem von ihm leichtfertig herbeigeführten Zollkrieg gegen Deutschland ausstobte, hat wieder einmal gezeigt, daß es keineswegs die für die Erhaltung eines modernen Staatswesens notwendige Reife besitzt. Der politische Außenminister Strazinski verurteilt füglich für Polen in Amerika, Pragagna zu machen. Er wurde aber durch einen Berichteten aus der Ukraine wirksamst widerlegt, dessen Schilderung der in Polen gegen seine Volksgenossen begangenen Gewalttaten, Unterdrückungen und Einkerkern eines der angesehensten amerikanischen Blätter seine Spalten geöffnet hatte.

Nr. 190

Sonabend, den 15. August 1925

185. Jahrgang.

Hinauschiebung der Sicherheitskonferenz.

London, 14. August. In Londoner diplomatischen Kreisen wird erneut darauf hingewiesen, daß es wahrscheinlich nicht möglich sein werde, noch vor dem Generalkonferenztagung Deutschlands zur Sicherheitskonferenz, einzuladen. Es habe sich herausgestellt, daß noch Gegenstände zwischen der französischen und der englischen Auffassung bestehen, die erst durch eingehende Verhandlungen beseitigt werden könnten. Die Sachverständigen müßten für den Sicherheitspakt eine Formel finden, die für alle beteiligten Staaten annehmbar sei.

Nach Deutschland müßte erst genau über die Stellung Frankreichs und Großbritanniens unterrichtet werden, damit es hierzu Stellung nehmen kann.

Außerdem müßten alle Meinungsverschiedenheiten zwischen den Alliierten ausgeglichen sein, bevor man Deutschland hien zu. Ebenfalls gingen die Meinungen über den Tagungsort noch weit auseinander. England wüßte London als Tagungsort, was jedoch von Frankreich abgelehnt wird, weil der Dameshall in London abgeschlossen wurde. Von anderen Alliierten wurden Genf, Brüssel und Haag vorgeschlagen.

Verzögerung der französischen Antwort.

Berlin, 15. August. Die Heberreichung der Antwortnote Briands wird nach den letzten in Berlin eingelaufenen Meldungen eine weitere Verzögerung von einigen Tagen erfahren. Das Schriftstück dürfte schwerlich vor Ende nächster Woche hier eintreffen.

Der Reichsanwalt Dr. Luther ist nach Wien auf Forderung der Reichsaussenminister Dr. Stresemann nach Nordeuropa gefahren. Nach dem Eintreffen der Note dürften die beiden Minister zwar vorübergehend nach Berlin zurückkehren; doch wird zunächst noch keine weitgehende Beschlüsse der Kriegsverwaltung zu erwarten. Man sieht nämlich schon jetzt voraus, daß die weiteren politischen Beratungen durch juristische Sachverständige geführt werden.

Ein Schreiben Chamberlains an Briand.

London, 14. August. Am Schlusse der gestrigen Kabinettsitzung, in der Chamberlain über die Verhandlungen mit Briand Bericht erstattet hatte, wurde folgende ein freundschaftliches Schreiben von Chamberlain an Briand beigeschrieben. In diesem stellt der englische Außenminister noch einmal das gute englisch-französische Einvernehmen in der Sicherheitsfrage und Englands Zustimmung zur französischen Antwortnote an Deutschland fest. Die Note, die 1500 Worte enthält, soll in der nächsten Woche dem deutschen Reichsanwalt überreicht werden.

Das Pech des Sekretärs.

Paris, 14. August. Der erste Sekretär Briands, Thiercher, der ihn nach London begleitet hat, erlitten gestern morgen vor der Abfahrt aufgeregt bei der Polizei, um ihr mitzutheilen, daß er eine Handtasche verloren hat, die 500 Pfund Sterling und wichtige Dokumente enthielt. Der Sekretär glaubt, daß sie ihm auf dem Wege vom Hotel zum Postamt verloren gegangen sei. Trotz eifriger Suchens konnte die Tasche bisher nicht gefunden werden.

Abd el Krim's Abwehrmaßnahmen.

London, 14. August. Die „Times“ melden aus Tanger: Die Alhucemas-Bucht, in deren Nähe Abd el Krim's Hauptquartier gelegen ist, wird jetzt fast befestigt. Die Militärs stellen dort von den Spaniern und den Franzosen erbeutete Geschütze auf und bauen ein regelrechtes System von Schützengraben und sonstigen Befestigungen. Die Spanier wissen sehr wohl, daß jeder Versuch, an dieser Stelle zu landen, von einem Schwierigkeiten begleitet sein wird. Der Berichterstatter fügt hinzu, daß aus diesem Grunde ein Angriff der Spanier an dieser Stelle jetzt unwahrscheinlich ist.

Keine spanischen Erfolge in Marokko.

Madrid, 14. August. Amtliche Meldungen aus Marokko besagen, daß die in den letzten Tagen vorkampanierten spanischen Kolonnen wieder in ihre Ausgangsstellungen zurückgeführt seien, da starke Gegenkräfte Abd el Krim's eingesetzt hätten. Die Spanier hätten gegen 13 Tote und Verwundete verloren. Auch wurde ein spanisches Flugzeug abgeschossen.

14 000 Deutsche in der Fremdenlegion. — 2500 gefallen.

Der in Marokko weisende Berichterstatter der Docks-Presse, Bigaud, hat kürzlich Zahlenangaben über den Prozentfuß der Deutschen in der französischen Fremdenlegion gemacht, die zu niedrig sein dürften. Auf Grund authentischer Materials können folgende Zahlen veröffentlicht werden.

Die französische Fremdenlegion zählt 20 000 Mann, davon sind allein 14 000 Deutsche und Deutsch-Österreicher. Die Fremdenlegion ist mit ihren Hauptteilen seit drei Monaten im Kampf eingesetzt. Von den Verlusten entfallen an Toten mindestens 2500 und an Verwundeten und 5000 auf die deutschen Mitglieder der Legion. In

Englische Kritik an den Londoner Verhandlungen.

London, 14. August. In wenig freundlichen Worten bespricht ein Teil der großen politischen Zeitungen die Londoner Kabinettsverhandlungen. Die bedeutende konservative Zeitschrift „New Statesman“ kritisiert die Geheimnisträmerie der englischen Außenpolitik und greift die Stellung Chamberlains im englischen Kabinett in nicht mißzuverstehender Weise an. „Wir sind“, so schreibt das Blatt, „nicht für optimistisch über die Verläufe von einer vollkommenen Übereinstimmung der beiden Staatsmänner, aber wir kann sich erinnern, daß seit dem Kriege nicht eine Heberreichung zwischen den französischen und englischen Staatsmännern erzielt worden ist.“ Es heißt dann weiter, daß die französischen und englischen Ansichten sehr verschieden seien. Der Satz sei ein großer Fortschritt für die Befriedigung Europas und die Wiederaufnahme Deutschlands in die Gemeinschaft der Großmächte auf der Grundlage der Gleichberechtigung.

Chamberlain habe Briand darauf aufmerksam gemacht, daß diese Verhandlungen die letzten sein würden, die Großbritannien jemals wieder in der Sicherheitsfrage mit Frankreich führen werde.

Der Friede in Europa werde nicht eher hergestellt sein, bevor Deutschland nicht wieder die Stellung einnimmt, auf die es auf Grund seiner großen Energie und seiner Kultur Anspruch habe. Sieben Jahre seien seit dem Kriegsschlusse vergangen und noch immer gelte Deutschland als minderwertige, verbrecherische und kriegerische Nation. Diese Schilderung sei wohl während des Krieges angebracht gewesen, um die Sympathie der Amerikaner zu erhalten, doch sei dieser Ausdruck im Jahre 1925 nur als lächerlich zu bezeichnen. Der Satz d'Orléans sei noch immer bestritten, die Kriegsschuld in Europa zu erhalten und die englische Regierung scheint nicht den Mut zu finden, ihre eigenen Anschauungen zum Ausdruck zu bringen. Chamberlain sei davon überzeugt, daß die englische Außenpolitik eine unwürdige Rolle spielt.

Ebenso oft die bekannte große Zeitschrift „The Nation“ scharfe Kritik an Chamberlain. Es heißt dort, daß sich ihm im Kabinett Stimmungen gegen Chamberlain bemerkbar gemacht hätten.

Unzufriedenheit der polnischen Presse.

Warschau, 14. August. Fast sämtliche Blätter geben ihre Unzufriedenheit mit dem Ergebnis der Londoner Verhandlungen Ausdruck, vornehmlich über die Verhandlung der beiden Minister in der Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund. So schreibt „Gazeta Warszawska“, daß dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund nicht überflüssig zugestimmt werden dürfe. Mit dem Eintritt Deutschlands verliere der Völkerbund seinen bisherigen Charakter und werde im Prinzip als eine vollkommen neue Institution betrachtet werden müssen. Es sei und nicht ausgeschlossen, daß in diesem Falle eine neue Weltordnung mitglieder ihre bisherige Stellung zum Völkerbund revidieren werden.

Außenminister Strazinski wird am Montag in Warschau eintreffen.

Painlevé über die französischen Friedensbedingungen.

Paris, 14. August. Der französische Ministerpräsident Painlevé begab sich heute vormittag in die Bretagne, wo er bis Dienstag bleiben wird. Vor seiner Abreise übermittelte er den Zeitungen eine Mitteilung, worin er sich über die Lage in Marokko aussprach. Er wandte sich gegen den Vorwurf, der gegen die Regierung erhoben wurde, daß sie Abd el Krim die französisch-spanischen Friedensbedingungen nicht bekanntgegeben habe, und daß sie andererseits die militärischen Vorbereitungen für die Offensive in Marokko verzögert hätte. Beide Behauptungen seien falsch. Es sei Abd el Krim's Schuld, daß diesem die französisch-spanischen Friedensbedingungen bisher nicht bekanntgegeben werden konnten. Lediglich seine er die und wisse, daß Frankreich und Spanien bereit seien, dem Abd el Krim'schaftigen und Verfallung autonomie innerhalb des Algeriasvertrages zu gewähren, das heißt, Abd el Krim müsse die Souveränität des Sultans und des Kalifen anerkennen.

Er fordere aber die vollständige Unabhängigkeit des Rif, eine Forderung, die dem internationalen Marokkovertrag widerspreche und von Frankreich und Spanien nicht angenommen werden könnte.

Ein japanisches Ultimatum an China.

Paris, 15. August. Aus Tokio wird gemeldet: Die japanische Regierung hat an die chinesischen Behörden eine Note gerichtet, in der sie verlangt, daß sofortige Maßnahmen zur Besetzung des Streikens in Shanghai ergriffen werden. Die Note, die ultimativen Charakter trägt, erregte großes Aufsehen.

Die auswärtige Lage.

Von Gouverneur z. D. Dr. Heinrich Schöne, M. D. R.

Die Ausweisung der deutschen Diplomaten aus Polen hat furchbares Geld über viele tausende an anderer Stelle von dem Ausverkaufrecht Gebrauch gemacht, das ihm durch Schiedspruch feinerer zugestanden war. Es hat am 1. August rückwärts alle diejenigen, welche kein Grundigentum besitzen, auszuweisen, ohne Unterschied, ob es sich um Weite, Krante, Frauen oder Kinder handelte. Dieses von Leidenschaft und Haß erfüllte Volk, das sich gleichzeitig in einem von ihm leichtfertig herbeigeführten Zollkrieg gegen Deutschland ausstobte, hat wieder einmal gezeigt, daß es keineswegs die für die Erhaltung eines modernen Staatswesens notwendige Reife besitzt. Der politische Außenminister Strazinski verurteilt füglich für Polen in Amerika, Pragagna zu machen. Er wurde aber durch einen Berichteten aus der Ukraine wirksamst widerlegt, dessen Schilderung der in Polen gegen seine Volksgenossen begangenen Gewalttaten, Unterdrückungen und Einkerkern eines der angesehensten amerikanischen Blätter seine Spalten geöffnet hatte.

Die Angelegenheit des Sicherheitspaktes ist in ein neues Stadium getreten. Die amtliche Erklärung über die Aussprache zwischen Chamberlain und Briand heißt weitere Verhandlungen zwischen den Vertretern sämtlicher beteiligten Mächte in Aussicht. Sollte es dazu kommen, so dürfte ein fruchtbarer Verlauf der Verhandlungen nicht von einer juristischen Konferenz, auch nicht von einer Sonderbefragung der Außenminister, sondern nur von einer großen Konferenz, ähnlich der letzten Londoner erwartet werden können. Eine Juristenkonferenz würde gewissermaßen ins Luftleere hineinarbeiten und die Schwierigkeiten vermehren fast vermehren. Für eine Befragung der Außenminister würden sich ebenso wie bei einer Juristenkonferenz Schwierigkeiten der Verständigung mit den Kabinetten in der Heimat ergeben. Nur wenn auf einer großen Konferenz die verhandelnden Länder durch eine große, parlamentarischen Zusammenkunft der Regierungen entsprechende Delegation vertreten sind, ist von vornherein Gewähr dafür gegeben, daß nach der Konferenz die Parlamente und Parteien der einzelnen Länder sich auch hinter die von ihren Ministern getroffenen Abmachungen stellen werden. Besonders auffallend an der Londoner Vorberedung auf den Briand und Chamberlain ist die fast brüste Nichtbeachtung Belgiens.

Die Stellungnahme der einzelnen Regierungen wird naturgemäß durch die Lage der beider Länder beeinflusst. Was das Britische Reich betrifft, so kann man nicht gerade sagen, daß seine Situation günstig ist. Die Zahl der Arbeitslosen in England ist unvermindert. Es handelt sich nicht um eine vorübergehende Wirtschaftskrise, sondern um eine Veränderung der Wirtschaftslage, die herbeigeführt ist einmal durch die Wirtschaftskrisen für die Röhre, unter der auch die deutsche Wirtschaft leidet, sodann durch die infolge des Krieges eingetretenen Veränderungen in den Produktions- und Absatzverhältnissen solcher Länder, die vor dem Kriege die Hauptdomäne für den englischen Exportmarkt bildeten. Es wird ganz außerordentlich anstrengungen und der Aufwendung neuer Wege bedürfen, wenn England aus dieser Dauerkrise herauskommen soll. Der Plan, durch Massenablieferung von Engländern in den noch schwach besiedelten Dominionen Abhilfe zu schaffen, bietet angesichts der wenig sympathischen Haltung vor allem Australiens noch wenig Aussicht auf baldige Verwirklichung.

Was die Außenposten des Britischen Reiches anbetrifft, so ist die Lage in China trotz äußerlicher Beruhigung nicht günstiger geworden. Der Streit der chinesischen Arbeiter in den Engländern gehörenden Fabriken geht weiter, ebenso die allgemeine Stimmung gegen die Engländer gerichtete Propaganda, welche besonders von den Studenten betrieben wird. Überdies ist selbst eine Anzahl der chinesischen Angehörigen der englischen Gesandtschaft in Peking die lange Jahre in deren Diensten standen, durch Drohungen veranlaßt worden, den Dienst zu verlassen. Der englische Wandel über die gesamte englische Stellung in China werden naturgemäß durch diese chinesische Bewegung schwer beeinträchtigt. Eine Veränderung dürfte nur in der Richtung zu erwarten sein, daß den chinesischen Bestrebungen auf Befreiung von den China von England und anderen Mächten angelegten Netzen entgegengekommen wird.

Der im Frieden von Lausanne offengebliebene Streitpunkt, ob Moskau an das englische Mandatsgebiet Irak (Mesopotamien) oder an die Türkei fallen soll, wird demnach dem Völkerbund zur Entscheidung unterbreitet. Die von dem Völkerbund an Ort und Stelle entsandene Kommission hat Vorschläge unterbreitet, die dahin gehen, eine Teilung des strittigen Gebietes nach Möglichkeit zu vermeiden und das ganze Gebiet dem Irak zuzuteilen unter der Bedingung, daß es noch für etwa 25 Jahre Mandat des Völkerbundes bleibt und ein gewisses Maß von Autonomie erhält. Die erstere Bedingung ist für England schwierig zu erfüllen, denn es hat sich im Vorjahr vertraglich dem Irak

gegenüber verpflichtet, daß in vier Jahren das Mandat sein Ende erreichen wird. Bei Nichtfortdauer des Mandates schlägt die Kommission vor, das Gebiet der Türkei zu teilen, da die Mehrheit der Bevölkerung die türkische Souveränität der arabischen Vorliebe und die innere Ordnung und die auswärtige Lage der Türkei von der Kommission als weit stabiler angesehen wird als die des Irak. Da es sich bei dem Gebiet von Mesopotamien mit seinen Petroleumvorkommen um wichtige britische Interessen handelt, darf man einigermassen getraut sein, daß England sich die erworbenen wirtschaftlichen und politischen Vorteile sichern wird, ohne mit den von ihm übernommenen Vertragspflichten in Widerspruch zu geraten.

Frankreichs Lage in Marokko hat sich nicht wesentlich geändert. Die in großer Zahl dorthin entsandten Verstärkungen scheinen die Franzosen vor einem Durchbrechen ihrer Front auf Fez und vor dem Verschneiden ihrer Bahnverbindung nach Algier zu sichern; innerlich erleiden sie hier und da Schlägen von Abd el Krims tapferen Anschlägen. Zu den nordafrikanischen Schwächen hat sich für Frankreich aber nun eine weitere in dem französischen Mandat Syrien gestellt. Die Druzen haben sich zu einem Aufstand erhoben. Sueda ist von den Aufständischen genommen, die Zitadelle belagert, eine französische Ersatztruppe unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen, wobei einige Panzerwagen, Maschinengewehre und Flugzeug verloren gingen. Die Franzosen, welche im Begriff waren, Truppen aus ihrem vorkafrikanischen Mandatsgebiet nach Marokko abzutransportieren, sehen sich gezwungen, nunmehr Verstärkungen auch nach Syrien zu senden.

Die französische Finanzlage dürfte durch die Kosten des Marokko-Zuges, zu denen auch große spezielle Ausgaben treten werden, in steigendem Maße in Misere verfallen. Die Durchführbarkeit der Pläne Cailhats zur Stabilisierung der französischen Finanzen wird mit von der Höhe und Dauer dieser Ausgaben abhängen. Ein anderer, dafür ganz wichtig ist der Gesichtspunkt ist die Frage der Regelung der französischen Schulden an Amerika und England. Die kürzlich über die letzteren Schulden in London stattgefundenen Verhandlungen haben zu keinem Ergebnis geführt. Nach amtlichen Veröffentlichungen sind es zu keinem Zusammenbruch der englisch-französischen Schuldenverhandlungen gekommen. Aber die Tatsache steht fest, daß die französische Delegation, nachdem sie wenige Tage verhandelt hatte, plötzlich nach Paris zurückgekehrt ist. Dies läßt jedenfalls erkennen, daß die betreffende Erledigung der Schuldenfrage bestehenden Meinungsverschiedenheiten keineswegs gelöst sind.

Erste Lage in Syrien.

London, 14. August. Die „Daily News“ melden aus Konstantinopel: Telegramme aus Medina halten die Lage in Kaukasus für ernst. Ein armenisches Freiwilligenkorps wurde von den Russen beslagen, die die Gefangenen getötet zu haben scheinen, um für ihre eigenen Verluste Rache zu nehmen. Die Franzosen besichtigen einen Aufstand der Dersisyer-Stämme. Es wird berichtet, daß Senegaltruppen bei ihrer Ankunft in Beirut meuterten und wieder eingeschifft werden mußten.

Agenturmeldungen aus Bagdad besagen, daß die französischen Truppen aus Jurdah vor einem arabischen Aufstand aus Damaskus zurückgezogen wurden.

Verfall auf den Nationalkongress in Madras.

Paris, 15. August. Nach Meldungen aus Madras haben gestern Mitglieder des Nationalkongress überfallen und dreißig Teilnehmer schwer verletzt. Der Polizei gelang es, sieben Angreifer festzunehmen.

Ein Bombenattentat in Cherson.

Kiew, 14. August. Im Chersoner Sportklub fand während einer Sitzung des Exportvereins der kommunistischen Jugend eine Explosion statt. Es wurden 10 Mitglieder getötet und über 20 Personen verwundet. Unter den Verwundeten und Toten befinden sich mehrere Mitglieder der politischen Hauptverwaltung. Aus Charkow ist eine spezielle Untersuchungskommission nach Cherson abgeerist.

Englands gefährdete Stellung im Pazifik.

London, 14. August. Einige Blätter beschäftigen sich an leitender Stelle mit der Stellung der englischen Flotte in Neuseeland und weisen darauf hin, daß Amerika jetzt die vorherrschende Seemacht im Pazifik ist. Die Zeit sei vorbei, in der die englische Flotte die Meere beherrschte. Sie habe nur in den heimischen Gewässern eine absolute Überlegenheit. In Ostasien sei sie zur dritten Macht herabgesunken. Selbst nach der Herstellung der Flottenbasis in Singapur werde sie nur an die zweite Stelle gelangen. Die Amerikaner hätten ihre Flotte im Pazifik sehr weit ausgebaut und sei stärker als die britische und japanische Flotte zusammen.

Polen lenkt ein.

Warschau, 15. August. Ministerpräsident Grabstki gab in einer Interpellation in der Deputiertenkammer eine Erklärung aus, daß es gelingen werde, eine Verständigung zwischen Deutschland und Polen herbeizuführen, wenn die Länder loyal ihre Rechte und Pflichten wahrnehmen würden. Die Gegenläufe müßten im Interesse beider Länder auf politischem wie auch auf wirtschaftlichem Gebiet überbrückt werden. Der Ministerpräsident betonte, daß gute nachbarliche Beziehungen der beiden Länder von größter Bedeutung seien. Der europäische Frieden sei gefährdet, wenn während ernst Gegenläufe zwischen Deutschland und Polen beständen. Polen sei aufrichtig bestrebt, dem europäischen Frieden zu dienen.

Ein Wink für Russland.

Warschau, 14. August. Gestern ist der erste Teil der großen polnischen Sommermanöver und der feierlichsten Kundgebungen der Kavallerie bei Brod in Ostgalizien nach dreitägiger Dauer mit einem Mißerfolg der von Osten angreifenden „großen Armee“ (!) zu Ende gegangen. Anschließend fand ein Vorbeimarsch sämtlicher Truppen vor der Generalität und den Vertretern der fremden Delegation statt. Am Abend leitete die Generalität und die Wanderversammlung nach Warschau zurück.

Reichstagsabläufe des Jentrums.

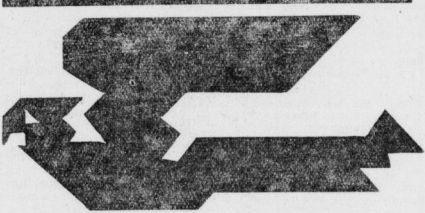
Die Reichstagsfraktion und der Reichsparteivorstand der Zentrumspartei nehmen den Abschluß der Sommertagung des Reichstages zum Anlaß, um sich in einem Aufruf an die Mitglieder und Freunde der Zentrumspartei zu wenden. Unschlüssig ist die Stellung bargelegt, die das Zentrum den großen innenpolitischen Problemen der letzten Zeit gegenüber einnehmen hat. Insbesondere wird festgestellt, daß es das Ziel der Politik in dieser Zeit sein mußte, dem Wirtschaftsstreben eine starke Anregung und den Reichsfinanzen die notwendigste Sicherung zu geben. Bei der Erörterung der Einzelprobleme, wie Währungsfrage, Steuererhebung und die Vorlage, wehrt sich das Zentrum wiederholt gegen die Ansichten von links und rechts, daß in seiner hinsichtlich begründeten Stellungnahme das Zentrum sich verhalten mußte, agitatorisch wirksame, im Gesamtleistungsplan aber unerfüllbare Aufträge zu vertreten. Wiederholt be dauert das Zentrum, im Verlauf dieser Arbeiten in Gegenstand zu Parteien geraten zu sein, mit denen das Zentrum bisher zusammenarbeitet hat. Der Aufruf spricht das Zentrum jedoch frei von der Verantwortung für die tiefbedauerlichen Umstände, die sich dabei ergeben haben.

Die Kundgebung der Zentrumspartei ist in dem feinen, ruhigen und sachlichen Tone getragen, von dem die Haltung der Reichstagsfraktion des Zentrums in der zu Ende gegangenen Tagung bestimmt war. Es ist zu hoffen, daß das gesamte Zentrum auf dem eingeschlagenen Wege weitergeht.

Die Einweihung des Kolonialheims in Weimar.

Weimar, 15. August. Gestern Abend fand die Einweihung des Kolonialheims in Weimar unter Teilnahme von Vertretern der thüringischen Staatsregierung, der Stadt Weimar sowie kolonialer und militärischer Vereine und einer großen Anzahl von hervorragenden Persönlichkeiten statt. Generalmajor v. Reisinger sprach über die deutsche Kolonialbewegung, Oberbürgermeister Dr. Schmidt über die deutsche Kolonialpolitik in den Kolonien. Nach Verlesung eines Telegramms des Reichsaussenministers Dr. Siesemann, in dem dieser sich freuen ließe an der Feier einsehend und dem Unternehmen alle Güte wünsche, sprach Staatsrat Dr. Siefert im Namen der thüringischen Staatsregierung und Oberbürgermeister Dr. Müller für die Stadt Weimar. Generalmajor v. Reisinger überbrachte die Glückwünsche des Präsidenten der deutschen Kolonialvereine, Erz. v. Seib, und Oberleutnant Strünzel die Glückwünsche des Kolonialkriegerverbands. An den Reichspräsidenten ging folgendes Telegramm ab:

„Die anlässlich des 2. thüringischen Kolonialfestes und der Einweihung des Kolonialheims in Weimar versammelten deutschen Frauen und Männer als Vertreter der ehemaligen deutschen Kolonien bitten Euer Exzellenz dafür einzutreten, daß von Seiten der Reichsregierung die Kolonialaufträge mit aller Entschiedenheit bekämpft und tatkräftig für die Wiedererlangung von Kolonialbesitz gearbeitet wird.“



Alle kommen morgen zum Meerburger Großflugtag!

Laufe des „Meerburger Raben“
Kunstflüge — Luftkämpfe — Geschwaderflüge
Pallschirmabstimmung — Passagierflüge
Zehn Flugzeuge am Start.

Politische Rundschau

General von Seekt bei der Deutschen Turnerschaft
Der Chef der Seeressleitung, General von Seekt traf heute früh in Detmold ein und wird bei der Begrüßungsfest der Deutschen Turnerschaft am Hermannsdenkmal zu gegen sein.

Das im besetzten Gebiet notgelandete Flugzeug freigegeben.
Das im besetzten Gebiet in der Nähe von Bornheim im Nebel notgelandete Flugzeug, das von der Besatzung beschlagnahmt war, ist wieder freigegeben worden.

Einigungsverhandlungen in der sächsischen Lohnbewegung.
Der Beschluß der Arbeitgeberverbände, am 5. September sämtliche 200 000 sächsischen und württembergischen Textilarbeiter auszuhebern, hat das Reichsarbeitsministerium in Berlin zum Eingreifen veranlaßt. Am nächsten Montag beginnen im Reichsarbeitsministerium Einigungsverhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Frankreich wird durch Siemens elektrifiziert.
Zwischen den Siemens-Schuldt-Werken und der irischen Regierung sind die Verträge für die Elektrifizierung des freizeitanerischen Irland endgültig zustande gekommen. Es handelt sich um den Ausbau der Wasserkräfte des Shannonflusses zur Erzeugung von etwa 90 000 PS sowie um die Verwirklichung der erzeugten Elektrizität von 288 Millionen Kilowatt im Jahre über das gesamte Gebiet des freizeitanerischen Irland.

Bergion legt sein Völlerbündnis nieder.
Der Generalsekretär des Völlerbundes hat von Professor Bergion-Frankfurt ein Schreiben erhalten, in dem dieser aus Gesundheitsrücksichten um Verletzung von seinem Amt als Präsident der Kommission für geistliche Zusammenarbeiten nachsicht.

Generalliste in der polnischen Metallindustrie.

Seit Wochen streiken in Warschau etwa 10 000 Metallarbeiter. Gestern fand eine durch die Regierung einberufene Konferenz statt, in der die Metallarbeiter ihre Beschwerden darlegten. Die Arbeitgeber lehnten diese Forderungen ab. Die Arbeiter protestierten darauf vor heute ab den Generalliste, der 130 private und 12 militärische Fabriksbetriebe umfaßt. Es streikten mehr als 25 000 Arbeiter.

Veränderungen im englischen Kabinett.

Lord Baldwin hat das Amt für den Handelsminister Sir Phillip Lister abgelehnt. In gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß der Kriegsminister Sir Evans an Stelle Listers das Handelsministerium, Lister das Kriegsministerium übernehmen werde.

Zwischen Norwegisches Gebiet.

Am Freitag mittag 12 Uhr fand die offizielle Übernahme von Spitzbergen durch Norwegen statt. Grosse Norwegen ist gelangt und alle Festungen feuerten um die Mittagszeit Salut. Eine Reihe von Chefs der ausländischen diplomatischen Vertretungen beglückwünschten die Regierung im Namen ihrer Länder.

Der griechische Konsul in Tripolis ermordet.

Der griechische Konsul in Tripolis wurde gestern von einem griechischen Untertanen erschossen. Man wird nicht feststellen, was Anlaß zu der innerpolitischen Verhältnisse in Griechenland zuzuführen.

Wiederanflug des Zugs.

Nach einer Habas-Meldung aus Moskau ist Trojki zum Vorfrühen des Obersten Kriegesrates und Peters als Nachfolger Herfflunski zum Direktor der politischen Polizei ernannt worden.

Derflüssigkeit der Steinkohle.

Umstellung der Kohlenwirtschaft.

Die technischen Vorarbeiten zur Aufbarmachung des sogenannten „Bergius- und Schottolberfahrens“ sind jetzt soweit beendet, daß unter Führung des Amtintendanten die Umstellung der Steinkohlewirtschaft auf Delbafis im großen in Angriff genommen werden kann. Verhandlungen über die Verwertung der Bergiusischen Patente sind auch mit zahlreichen anderen Staaten im Gange und beispielsweise mit Ungarn bereits abgeschlossen.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Erfindungen von Prof. Dr. Bergius liegt darin, daß nach dem neuen Verfahren eine direkte Verflüssigung der Naturkohle möglich wird, wodurch natürlich eine riesige Menge von Energie gelbort wird, die sonst durch die verschiedenen Umwandlungsprozesse nutzlos vergeudet wurde. Geführt man die Kohle im großen in Angriff genommen werden kann. Verhandlungen über die Verwertung der Bergiusischen Patente sind auch mit zahlreichen anderen Staaten im Gange und beispielsweise mit Ungarn bereits abgeschlossen.

Aus Stadt und Umgebung

Auf zum Großflugtag!

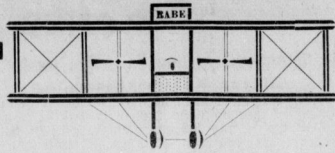
Morgen hat nun auch Weisburg seinen Flugtag und wie in fast allen anderen Städten ist auch seine Bevölkerung dem höchsten Streben und tatkräftigen Schaffen der Ortsgruppe des deutschen Luftfahrtverbandes zu danken. Was die Mitglieder des Meerburger Vereins in diesen Tagen der Vorbereitung geleistet haben, das kann nur der bezeugen, der gesehen hat, mit welscher ungeheurer Eifer hier an Werk gegangen wurde.

Und nun ist es soweit. Überall hat man die Werbetruppe gesammelt, in den Feiern und durch die großen Plakate ist allorts auf den Meerburger Großflugtag hingewiesen worden. In der ganzen Umgebung spricht man nun noch vom Besuch des Flugtages. Und sie werden kommen. Alle! Denn was morgen geboten wird, das haben auch die letzten Flugtage in Halle und Kammberg anlässlich des „Deutschen Flugtages“ nicht zu zeigen vermocht. Zehn Flugzeuge am Start — das will schon etwas heißen. Es wird in der Tat ein ganz seltener Anblick sein, wenn sich morgen beim Flugtag der Veranstaltung sämtliche Meisbüdgel zu einem gemeinsamen Fluge vereinigen und in gestaffelten Geschwaderflüge über Meerburgs Stadtbild fliegen.

Die Hauptfunktion des Tages, das hört man immer wieder, ist der Fallschirmabstimmung! Hans Fleckner, der bekannte Fallschirmflieger, wird sich zeigen vermocht. In vollem Vertrauen auf seinen oft erprobten Heinecke-Fallschirm. Ja, der alte Fallschirm kann viel erzählen von seinen Frontflügen und Luftkämpfen und auch von Abflügen von dem brennenden Flugzeug. Als Herr Meisbüdgel sich in diesen Tagen in unserer Redaktion vorstellte, mußte er mandes Interessante zu berichten. 1917 erst trat er in die Fliegertruppe ein und bewährte sich dann später in den großen Schlägen am Kemmel, bei Cambrai und im Obereslaff. Noch am letzten Tage des großen Krieges sah er in der Maschine und beschloß sich nur 70 Meter Höhe einen fahrenden feindlichen Zug. — Der fliegende Verein Halle kann stolz sein auf ein solches Mitglied!

Neben Meisbüdgel lernen wir in G. a. o. n. a. g. e. n. t. e. i. t. u. m. die deutsche Fliegerei kennen, die als ob das Vortragende leisten. Was sie in ihren Geschicklichkeitsflügen bieten, wird wohl nicht so leicht übertroffen werden. Doch nun genug all der schönen Worte! Kommt und seht — Meerburgs erster Großflugtag soll alle Meerburger vereinen und das Interesse zeigen, das das deutsche Volk an der Entwicklung seiner Luftfahrt hat. Und Luftfahrt tut not.

Merseburger



Großflugtag

1925 August 31 Tage

16

Sonntag

Sonje
des Vereinsflugzeuges.

Sturzflüge, Luftkämpfe
Loopings, Trudeln, Rollen,
Raab und Katzenstein

Fallschirmabiprung
aus ca. 1000 Meter Höhe

10 Flugzeuge am Start.

Passagierflüge
Somboldale für Freiflüge
zu 1 R.M.

Veranstalter und Leiter
ist der

Verein Merseburg
d. deutschen Luft-
fahrtverband. e. V.

Die Veranstaltung erfolgt mit Genehmigung
d. deutschen Luftverbandes.

Ständiger Omnibusverkehr der Firma Gustav Engel Söhne, Merseburg a. Saale, vom Bahnhof zum Flugplatz.
Platz zum Unterstellen von Automobilen, Motor- und Fahrrädern unter Bewachung.

Die Verlobung ihrer Töchter
Christa mit dem Kaufmann Hermann
Walter Wirth, Merseburg/S.

zeigen hiermit an
Geheimer Archivar
Goens und Frau
Oldenburg i. O., im August 1925
Hollstedtstraße 8

Meine Verlobung mit
Fraulein
Christa Goens,
Oldenburg i. O., gebe ich be-
kannt.

Walter Wirth
Merseburg, im August 1925
Hollstedtstraße 17

Gebr. Bethmann,
Werkstätten
für Wohnungskunst
Halle a. d. S.
Große Steinstraße 79-81.
Zimmer-
Einrichtungen

Seifenflocken
mit erfrischendem Wandelgeruch aus allerbesten,
weißer Kernseife
1 Pfd. nur 1 Mark
Frauz Wirth, Seifenfabrik,
Rohmarkt 1 Rohmarkt 1.

Zöpfe von
empfehlend und verarbeitend (auch auf
Teilszahlung)
Alfred Kluge,
Damen- und Herren - Friseur,
Bahnhofstraße 8. Telefon 234
Wenden Sie sich wegen preiswerter
und gediegener
MÖBEL
an O. Scholz Ww., Merseburg
Gothardstr. 34. - Telefon 458.

Zurück Dr. Blümel!
Facharzt f. Hals, Nase, Lunge
Halle, Magdeburgerstrasse 47.

Merseburger Großflugtag.
Zum Besuche obiger Veranstaltung stellen wir
unserer verehrten Kundenschaft einen mit reichlich Sitz-
plätzen ausgestatteten
Luftkraftwagen zur kostenlosen
Beförderung
zum Flugplatz bereit.
Abfahrt erfolgt vom Bahnhof „Zur grünen Tanne“
erstmalig Vormittag 11 Uhr.
Wir bitten, von der von uns gebotenen Fahr-
gelegenheit regen Gebrauch zu machen
Michel Brikett-Verkaufsstelle m.b.H.
Merseburg Neumarkt 67.

Echtes
LICHTENHAINER
Müllers-Hotel

Gute Musik
Erstklassige Konditorei
Vorzügliche Getränke
im
Kaffeehaus Ortel
Soolbad Dürrenberg

Bad Lauchstädt
Kur- und Bade-Restaurant
Sonntag, den 16. August
Aufführung im Goethe-Theater
Bastien- u. Bastienne-Lieder mit Orchester -
„Der zerbroch. Krug“
Ab 4 Uhr Park-Konzert
Ab 8 Uhr Réunion im Kursaal.
Tanzsport-Kapelle „Primava“
Zugverkehr: Merseburg ab 1¹⁴, Lauchstädt an 1⁴⁴
Rückfahrt: Lauchstädt ab 8⁴⁴, Merseburg an 9⁴⁴
Rückfahrt: 8⁴⁴ und 11⁴⁴ Uhr.

SIGURD RADER
Enorm billig und doch gut!
Fordern Sie gratis und franko KATALOG von der
SIGURD GESELLSCHAFT m.b.H. CASSEL 179

Metall-Bettstellen
für Erwachsene und Kinder
Matraken, Ruhebetten
Moderne Rohrmöbel
Garnituren und Einzelstücke in großer Auswahl, preiswert
Otto Dobkowitz
Merseburg Entenplan 8

Röppig. Schöner Ausfluga
in den herrlichen, in Wäldern
u. Auen gelegenen, grünen,
schattigen Garten.
Kaffee in Portionen. - Altbekannte Küche.
Döllnitzer Gose mit Schaf. - Freyberg-Biere.
Für Schulen ganz besonders geeigneter Aus-
flug. - Getränke und Anderwarten billiger für die
Klassen. - Für merie Vereine Saal noch eintige
Sonnabende frei (Saalspesen gratis).
Carl Hindermann.

Gestrickte
Damen-Jacken
in Wolle und Kunstseide
Jumper - Blusenschoner
Berchtesgadener - Jäckchen
empfiehlt in reicher Auswahl und
vielen modernen Farben preiswert
X. Schnee Nachfl.
A. & F. Ebermann
Halle a. S. Gr. Steinstr. 34

Lastkraftwagen - Park
Oswald Bode
Halle a. d. Saale
Kirchnerstraße 18. Tel. 3104, 5447
Lastkraftwagen
in jeder Tragfähigkeit sofort lieferbar
Verkaufsstelle der
Vogeländischen Maschinenfabrik A. G.
Plauen
VOMAG - Nutzkraftwagen 2-5 To.
C. D. Magirus - Uim.
MAGIRUS - Schnell-Lastwagen
1-2 1/2 To.
Verlangen Sie Angebot.
Umfangreich. Ersatzteil-Lager

Technikum Mittweida
Programm vom Sekretariat des Technikums Mittweida 25

Achtung! Stängende Erbsen!
Mein Werk, bestens renommierte, ältere Fabrik, be-
auftragt mich, sofort für Merseburg und Umgebung
lüftigen Bezirksvertreter
mit nur prima Referenzen zu suchen, der imstande ist,
für dortige Bezirk ausgedehnte Verkaufs-Organisation
für direkten Absatz an die Verbraucher eines kon-
kurrenzlos billigen, in jedem Haushalt dringend be-
nötigten und daher leicht verkäuflichen Artikels, ins-
bes. zu suchen. Es werden hohe Provisionen, evtl.
auch festes Gehalt bestim�ommen garantiert.
Bei ausführliche Bewerbungen mit Lebenslauf
und Referenzen, sowie Angabe bisheriger Beschäftigung
erbitet
W. Spiers, Landsberg/Warthe.

MÖBEL
Speise-Herren-
Schlafzimmer,
Küchen
gediegen und
preiswert.
H. Markgraf
Berlinerstr. 23
Ecke Yorckstr.
Leipzig
Teilhlg. gestellt.
Fernsprecher 28 493

Voranzeige!
Deutschnationale
Volkspartei
Ortsgruppe Merseburg
Freitag, d. 2. Oktober d. J.
Hindenburg-Fest
im Casino.
Redner:
Herr Dr. Schiele-Hannovers.

Rentnerbund!
Ermäßigte Karten für
1 Mark zum
Tuerichmann-Abend
nur im Vorverkauf! Stolberg.

110 Wk. wöchentl.
verb. Damen u. Herren als
Vertreter. Auftragen
Wenz, Hürberg,
Sammlstraße 4.
Volksmirtshattler
Nationalgenossenschaft, ein-
gestellt zur Leitung einer
volkswirtschaftlichen
Arbeitsgemeinschaft
(Abendkurse)
für das 23-jährige Jahrg. ge-
sucht. Angabe der Antritts-
u. Angabe d. Ausbildung
a. d. Exped. d. Zig. u. 223/25
Strebmann Frau od. Mann
zum Verkauf von
Kleiderhoff-Kletern
bei gut. Verdienst gesucht.
Freiwerden werden ein-
gerichtet. Erforderl. ist klein.
Betrag für Ware. Schriftl.
Melbung, m. Angabe der
Berufshilfe find u. D. E. 4
d. Exped. d. Zig. abzugeben.

1. Beilage zu Nr. 190 des Merseburger Tageblattes

Sonnabend, den 15. August 1925.

Die Weltgeldmacht.

Von Freunze-Sperber, Hamburg.

Die Festlegung Europas durch den Weltkrieg ist vorläufig offensichtlich den Vereinigten Staaten zugute gekommen. Die Vereinigten Staaten haben nicht nur an dem Siege Riesennummern verdient, sondern es auch verstanden, sich zur ersten Weltgeldmacht aufzuschwingen.

Nun versuchen die Vereinigten Staaten ihre Weltgeldmacht dauernd zu befestigen, um drohende Verluste rechtzeitig wieder weitzumachen. Man ist sich in den Vereinigten Staaten schon längst klar darüber, daß die bei ihnen zu Buch stehenden Schulden der kleinen und großen Entente eines Tages als unentziehbar gefristet werden müssen. Soweit England und Frankreich dabei in Betracht kommen, wird man sich leicht darüber hinwegsetzen, da die Vereinigten Staaten durch die Nichtbezahlung dieser Schulden damit den schon lange herbeigesehnten Grund erhalten, den englischen und französischen Kolonialbesitz in Amerika dafür beschlagnahmen zu können. Das Verdrängen der Vereinigten Staaten, den englischen und französischen Kolonialbesitz in Westindien in die Hand zu bekommen, geht bis zur Vergangenheit von McKinley (1897-1901) zurück und wird jetzt dieser Zeit selbstbewußt angelehnt. Das karibische Meer soll vor allen Dingen eine rein amerikanische Interessensphäre werden, in der die Vereinigten Staaten nach Belieben handeln und walten können.

Anderes verhält es sich mit den an die kleine Entente, Polen, Tschechoslowakei u. a. m. verlehenden Geldern. Ein direkter Wege der Schuldentilgung hat Amerika bisher nicht hoffen werden zu seinem Gelde zu kommen, dagegen wird es sich auf indirektem Wege sehr wohl ermöglichen lassen. Amerika hat bereits dazu den Weg beschritten, der zweifellos eines Tages zum vollen Erfolge führen wird. Die amerikanische Hochfinanz ist bereits dabei, in Deutschland Banken zu erwerben, um in weiser Voraussicht ihre Machtsphäre zu verbreitern. Die „Halle'sche Effekten- und Wechselbank A.G.“ geriet schon unter amerikanische Kontrolle. Sie wurde in die „Deutsch-Amerikanische Bank A.G.“ umgeändert und ihr Aktienkapital von 200.000 auf 4.200.000 Mark erhöht, wobei ihr Sitz nach Berlin verlegt. Den Stammaktien wurde bei der Umgestaltung gleichzeitig ein zwanzigfaches Stimmrecht zugefunden, so daß dadurch der amerikanischen Finanz die Majorität dauernd gesichert bleibt. Der Bank wurde ferner das Recht zugefunden, der deutschen Industrie Anleihen zu geschreiben.

Die Beschaffung der deutschen Industrie durch die Reparation wird noch viele Industrienternehmen Deutschlands in die Hände und Kontrolle der amerikanischen Finanz treiben. Dadurch werden im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl deutscher Produktionsstätten in amerikanische amerikanische Finanzkontrolle geraten. Sobald dieser Zeitpunkt eingetreten ist, werden die Tschechen, Polen, nebst vielen anderen sehr bald merken, daß sie dadurch ohne weiteres ebenfalls in eine absolute amerikanische Abhängigkeit geraten sind.

Weber ist selbst noch ihre englischen und französischen Freunde sind dann in der Lage, ihnen zu helfen. Nach und nach werden sie von der amerikanischen Finanzkontrolle, die sich selbstverständlich viel wirksamer von Deutschland als von Amerika aus gestalten läßt, so abhängig, daß sie Amerika damit in aller Form tributpflichtig werden. Auf diesem Umwege wird Amerika dann auch dafür sorgen, daß jene Länder ihm nach und nach die geliehenen Gelder in einer oder der anderen Form zurückzahlen müssen.

Die Vereinigten Staaten ihrerseits machen dabei ein zweiseitig gutes Geschäft. Die Riesengoldvorräte, die sie während des Krieges an sich gezogen haben und heute vielfach zinslos daliegen, werden gewinnbringend angelegt. Auf der anderen Seite erhält Amerika mit diesen Geldeanlagen nicht nur eine hochwertige Finanzkontrolle über Europa, sondern auch eine solche über den europäischen Produktionsmarkt. Beide zusammen, in Verbindung mit den eigenen Rohstoff- und Warenexporten, sichern dann den Vereinigten Staaten ein unsicherer die Vorherrschaft auf dem Weltmarkt, und somit das wichtigste Endziel der Amerikaner für ihre Beteiligung am Weltkriege.

Die Bilanz des Schatzkammers in Washington über die von europäischen Staaten schulenden Beträge weisen folgende Zahlen auf:

Land	Kapital	Angehäuerte Zinsen	Gesamtbetrag
Belgien	377,0	103,4	480,5
Tschechoslowakei	91,8	25,7	117,6
Frankreich	13,9	3,7	17,7
Grüchland	3.340,5	870,0	4.210,5
Italien	15,0	2,6	17,6
Vereinigtes Königreich	1.647,8	490,6	2.138,5
U.S.A.	5,1	1,2	6,3
Japan	36,1	10,3	46,5
Schweden	51,0	14,5	65,4

Es handelt sich dabei um eine Summe von insgesamt 7.100,1 Millionen Dollar. Außerdem schuldet Armenien den Vereinigten Staaten noch 14,9 und Rußland rund 200 Millionen Dollar.

Die wirtschaftspolitische Arbeit des Reichstags.

Wie bereits zur Mitte des Monats August hat der Reichstag zu tun gehabt, um die vom Reichsamt vorgelegten Gesetzentwürfe zu erledigen. Die Hauptarbeit ist, — wie stets, — in den Ausschüssen geleistet worden. Die Verhandlungen im Plenum schufen nur die Gelegenheit, besonders eindrucksvolle Formulierungen zu geben, die in der Verfassungskommission im Herbst Verwendung finden sollen. Die beiden wichtigsten Gesetzesgruppen waren die Zersetzungs- und die Zollvorlage. Wenn man ein allgemeines Urteil über die Finanzpolitik dieses Jahres abgeben darf, so muß es dahin lauten, daß wir das Gleichgewicht im Haushalt mit Mühe zu wahren verstanden, aber immer noch nicht dazu gelangt sind, den öffentlichen Aufwand dem gesunkenen Nationalertrommen anzupassen. Die Abschnitte vom öffentlichen Aufwand waren sehr gering. Die Zollvorlage bedeutet die Rückkehr zum Schutz der nationalen Produktion gegen Unterbietungen durch das Ausland. Ein Teil der früheren Zollanhänger ist in das Lager der Zollgegner abgewandert, da sich die Situation für Deutschland grundlegend verändert habe. Dieser Grund ist einleuchtend, weniger einleuchtend dagegen ist die Ausgabenspende. Gewiß wird wir jetzt mehr auf den Weltmarkt angewiesen als vor zwölf Jahren; andererseits ist aber die deutsche Wirtschaft auch erheblich schugedrückter als vor zwölf Jahren! Den deutschen Waren ist der Zutritt zu den Weltmärkten teils durch generische Maßgebote, teils auch durch hohe Zollbelastung verweigert. Das stromwärtig, das die Regierungsparteien in der Zollfrage geschlossen haben, charakterisiert sich als ein mögliches Schutzprogramm, bei welchem die Gefahr der Unterbietungen durch das Ausland in der träge Gütern gebannt ist, aber andererseits auch die Möglichkeit, auf den ausländischen Märkten wieder Fuß zu fassen, nicht noch weiter verfeinert wird.

Die Ansichten darüber, ob die wirtschaftspolitische Gesetzgebung des Reichstages geeignete Vorkehrungen gegen eine Verschlechterung unserer Wirtschaftslage darstellen, gehen weit auseinander. Der Steuerdruck wird kaum weniger schwer sein, als im vorigen Jahre. Die den Warenverkehr bedenklich verteuernde Umfassener ist von 1 1/2 auf 1 1/4 Prozent ermäßigt worden und wird im Herbst nochmals (auf 1 Prozent) ermäßigt werden. Geblieben ist die höchst unsoziale Hauszinssteuer. Grund zur Klage, daß eine einzelne Gruppe von Steuerzahlern zugunsten anderer übermäßig belastet sei, besteht nicht. Die Steuererläge bemähen sich erheblich, für jeden die Last gleich schwer zu machen. Die Unternehmungen mit überdurchschnittlicher Rentabilität und Lebenskraft werden diesen Druck ausbalancieren können, die schwächeren Unternehmungen sind zum Dahinfallen verurteilt, wenn sich nicht unerwartet günstige Umstände einstellen sollten. Die Lebenshaltung dürfte sich weiter in langsamem Tempo verteuern. Es ist das unvermeidliche Schicksal des deutschen Volkes nach dem verlorenen Kriege, daß in seinen Ansprüchen bescheiden zu müssen. Durch den Anstieg seines Ertragsminimums werden die wirtschaftlichen Probleme nicht gemindert, sondern nur durch Verbesserung der Verwertung und Beschäftigung der Produktion. Dies Kernproblem unserer Wirtschaft entzieht sich weitgehend der Einwirkungsmaßigkeit durch die geltenden Faktoren; es muß durch freien Entschluß der arbeitenden Menschen gelöst werden. Es wäre aber um nichts weniger gefehlt, wenn das Problem der Arbeitszeit und des Arbeitslohnes durch Volksentscheid erlerigt würde. Volksabstimmungen sind nur dort am Platze, wo zwischen zwei oder mehreren ziemlich gleichwertigen Möglichkeiten gewählt werden muß. Sie müssen überall dort verlagen, wo ein überdurchschnittliches Maß an Kenntnissen und Urteilskraft erforderlich ist, um die einzelnen Möglichkeiten richtig zu bewerten. Der Reichstag wird bis Mitte November auf Ferien gehen. Es ist zu hoffen, daß es in dieser Zeit nicht zu einer Massenbewegung kommt, welche in der Frage der Arbeitszeit und des Arbeitslohnes unrepriorisierbaren Schäden anrichtet.

gebung des Reichstages geeignete Vorkehrungen gegen eine Verschlechterung unserer Wirtschaftslage darstellen, gehen weit auseinander. Der Steuerdruck wird kaum weniger schwer sein, als im vorigen Jahre. Die den Warenverkehr bedenklich verteuernde Umfassener ist von 1 1/2 auf 1 1/4 Prozent ermäßigt worden und wird im Herbst nochmals (auf 1 Prozent) ermäßigt werden. Geblieben ist die höchst unsoziale Hauszinssteuer. Grund zur Klage, daß eine einzelne Gruppe von Steuerzahlern zugunsten anderer übermäßig belastet sei, besteht nicht. Die Steuererläge bemähen sich erheblich, für jeden die Last gleich schwer zu machen. Die Unternehmungen mit überdurchschnittlicher Rentabilität und Lebenskraft werden diesen Druck ausbalancieren können, die schwächeren Unternehmungen sind zum Dahinfallen verurteilt, wenn sich nicht unerwartet günstige Umstände einstellen sollten. Die Lebenshaltung dürfte sich weiter in langsamem Tempo verteuern. Es ist das unvermeidliche Schicksal des deutschen Volkes nach dem verlorenen Kriege, daß in seinen Ansprüchen bescheiden zu müssen. Durch den Anstieg seines Ertragsminimums werden die wirtschaftlichen Probleme nicht gemindert, sondern nur durch Verbesserung der Verwertung und Beschäftigung der Produktion. Dies Kernproblem unserer Wirtschaft entzieht sich weitgehend der Einwirkungsmaßigkeit durch die geltenden Faktoren; es muß durch freien Entschluß der arbeitenden Menschen gelöst werden. Es wäre aber um nichts weniger gefehlt, wenn das Problem der Arbeitszeit und des Arbeitslohnes durch Volksentscheid erlerigt würde. Volksabstimmungen sind nur dort am Platze, wo zwischen zwei oder mehreren ziemlich gleichwertigen Möglichkeiten gewählt werden muß. Sie müssen überall dort verlagen, wo ein überdurchschnittliches Maß an Kenntnissen und Urteilskraft erforderlich ist, um die einzelnen Möglichkeiten richtig zu bewerten. Der Reichstag wird bis Mitte November auf Ferien gehen. Es ist zu hoffen, daß es in dieser Zeit nicht zu einer Massenbewegung kommt, welche in der Frage der Arbeitszeit und des Arbeitslohnes unrepriorisierbaren Schäden anrichtet.

Die Reisepläne des Reichspräsidenten.

Reise in Mecklenburg, Sachsen und im Nahrungsgut. München, 14. August. Der Reichspräsident, der gestern nachmittag gegen 5 Uhr in Dietramszell auf dem Schloßgut der Familie von Söcher zum Sommeraufenthalt eingetroffen ist, wird in den nächsten Tagen sich wieder auf die Reise ins Norddeutsche aufbrechen. Am 18. September wird er in der 9. September vorgelesen. Sie wird voraussichtlich über Vahrenwalder erfolgen.

Über die Reisepläne des Reichspräsidenten in der nächsten Zeit erfahren wir noch folgendes: Der Reichspräsident wird im Anschluß an eine Besichtigung von Truppen der 2. Div. bei Ludwigslund in Mecklenburg am 13. September erhaltener Minister, das Eintragsgebiet nach seiner erhaltener Räumung, und zwar wahrscheinlich die Städte Bochum und Essen, besuchen.

Unterzeichnung des deutsch-französischen Grenzvertrages.

Paris, 15. August. Gestern nachmittags wurde in Paris der deutsch-französische Grenzvertrag, der sich hauptsächlich mit Grenzschutzzolllinien an der Rheinbrücken an der elsäss-lothringischen Grenze befaßt, unterzeichnet.

Das Haus

zu den zwei Heiligen drei Königen.

Roman von L. von Bogelsberg.

62. Fortsetzung.

Er trippelte in der Stube auf und ab, während ihm Hannes vernünftig zusah.

„Ja, Entel, das ist ja geru. Er hat auch sehr eingehend gefragt, wie Dir's ginge und ob der schwarze Walthasar noch keinen höheren Lohn verlangt hätte.“

„Der Spitzbube! Der Spitzbube!“ Herr Drehsigard wollte sich aufschütten vor Lachen. „Möglichst aber blieb er stehen und sah Hannes ernst an. „Sag mal, bist Du eigentlich durch die Hausfrau gekommen? Ich hab Dich gar nicht gehört.“

Sie wurde dunkelrot. „Nein, Entel Drehsigard, über den Baum.“

Eine Falte grub sich zwischen seine Brauen, aber dann lachte er erheitert. „Soja.“

Da war sie schon neben ihm und schlang ihren Arm um seine beiden Schultern. „Bitte, nicht böse sein, Entel Drehsigard. Ich möcht' doch so gern manchmal zu Dir kommen — tropfen.“

Järrlich strich er ihr übers Haar. „Das sollst Du auch, Hanneskind, ganz gewiß sollst Du das. Ich freu mich immer, wenn Du kommst, auch wenn die Heile oben Janu geht.“

Im Hause Kesseltastler erfuhr man nichts von Korbs Brief. Eine eigene Scheu hielt Hannes davon ab, dem Vater Mitteilung zu machen und auch die Mutter mochte sie nicht ins Vertrauen ziehen. Sie empfand zwar diese heimliche Zeit lange Zeit als Unrecht, aber bei ihrem Vater hätte sie doch keine Gegenseite gefunden und die Mutter hatte sich zu sehr in ihre eigenen Sorgen hineingehört, als daß sie dort Anteilnahme hätte erwarten können. So schloß sie lieber.

Was Hannes aber gar nicht gefallen wollte, das waren die andauernden Besuche Augustus Finckes. Zwar hatte sie sich ihnen meist mit Geduld zu entziehen verstanden und ihr feiner Spürsinn hatte bald heraus, daß sie in solchen Fällen bei Meister Sidenberger am besten geborgen war. Die Visite im Janu, die eigentlich die beiden Gärten mehr verband als trennte, war ja immer noch vorhanden. Und Entel Adrian fragte nie, warum sie durch den Baum kam. Er brauchte ja nicht lange zu raten, warum: und bei allem Verger über die Ursache freute er sich in der tiefsten Tiefe seines Herzens.

Am Grunde genommen hegte Hannes keine ausgesprochene Abneigung gegen den Bauunternehmer. Aber die Ertrinne-

ung, wie er stord gegenübergetreten war, sang unfreundlich in ihr nach. Sie mochte ihn zudem nicht scharf ablehnen, weil er in zu enger Verbindung mit ihrem Vater stand. Zudem blieb seine so selbstlicher sich gebende Art nicht ohne einen gewissen Eindruck auf sie. Aber bei alledem war etwas, was sie veranlaßte, seine Gegenwart zu meiden, wo es anging. Es war das unheimliche Gefühl eines heimlichen Widerwillens, das sie vor Augustus Finckel warnte.

Anfallend für Hannes Kesseltastler war ferner der Umstand, daß ihr Vater sich in der letzten Zeit offenbar bemühte, ihr näherzukommen. Zwar war das Verhältnis zwischen ihnen seither kein unfreundliches gewesen; aber se fehlte Vater und Tochter die Gemeinsamkeit der Anschauungen und bei Kesseltastler kam noch der mangelnde Wille dazu, seinem Kinde mehr zu sein als der geleglich verpflichtete Ernährer. Seine eigene Person stand für immer im Vordergrund.

Hannes nahm diese Besuche mit verhaltenen Freude wahr, weil sie davon eine Besserung des Verhältnisses zwischen den Eltern selbst erhoffte. So ging sie gerne darauf ein, mußte aber bald gewahr werden, daß Philipp Kesseltastler darunter lediglich die absolute Unterordnung unter seine Anschauungen verstand. Er hatte ganz übersehen, daß Hannes inzwischen zu einem Menschen herangewachsen war, der keine unzulässige Beugung mehr betrug und der sich bereits seine eigene Welt gebaut hatte.

Tropfen waren die Beziehungen unvereinbar besser geworden, obwohl die Herzlichkeit sehr an der Oberfläche lag. Sie brachten es auch mit sich, daß Hannes bei Finckes' Besuchen immer häufiger amweilend war. Ihm helfen Witz konnte es dabei nicht verborgen bleiben, daß sich der Besucher gewöhnlich mehr mit ihrer Person als mit seinen Sätzen beschäftigte. Seine überlegen treude und im großen und ganzen wenig kavaliermäßige Art verlegte sie anfangs reichlich. Aber bald gewöhnte sie sich auch daran oder überließ sie gefühllos.

Ganz ausgeglichen war jedoch Augustus Finckel an den Tagen, an denen ein Brief von stord kam. Dann ging Hannes mit verträumten Augen umher, trieb sich mit Vorliebe am Rosenbeet herum, das schon seinen Herbstfarb angefaßt hatte und fühlte buchstäblich nach der Stelle, wo der kostbare Brief an ihrer Brust liegt.

So ging ein Jahr herum, ohne daß Meister Sidenberger, wie er geplant, an die Erneuerung des Rosenbeetes und den Ertrag der abfindlichen Bäume gekommen wäre. Warum, wußte er selbst nicht recht. Ihm war, als läge irgend etwas in der Luft, etwas Unfassbares. Er sprach mit Niemandem darüber, aber er hielt die Augen offen. Es mußte jedoch auch

Drehsigard nicht verborgen geblieben sein, denn als er an einem Vorbereitungs-morgen wieder sein Paket „Alter Bäder“ bei ihm holte, fing der alte Herr davon an: was bei „Dem da drüben“ eigentlich vorgehe. Zeit einiger Zeit gingen Gestalten in dem Hause ein und aus, die er nie dort gesehen und von denen er sich nicht vorstellen konnte, daß sie alle ein reines Gewissen hätten.

Sidenberger suchte die Heilein. Auch er hatte diesen Besuch längst bemerkt und einen von den Gästen kannte er, einen Effingroschändler. Er mochte jedoch den Ereignissen nicht vorgefallen und sich nicht in Vermutungen prägen, die sich hinterher als irrig erwiesen.

Wenige Tage darauf aber geschah etwas höchst Sonderbares. Jakob Drehsigard reist der Behörde den sogenannten aufgestellten Plan zur Erbauung eines Stalles für acht Pferde auf seinem Gartengrundstück hinter dem Hause zum Walthasar ein. Sidenberger blieb der Mund offen stehen bei der Kunde und er lief auf der Stelle über das Gäßlein, um sich die Nachricht als einen schlechten Scherz bestätigen lassen.

Ja, Herr Drehsigard stand stolz wie ein Triumphtor mit verkränkten Armen zwischen Seifenwänden und Santostaffeln und lächelte in höchster Wonne.

„Warum soll ich mir keinen Pferdehof bauen, Adrian? Das ist wenigstens etwas Solides, im Gegensatz zu Leuten, die nur Wühlhölzer vertriehlichen wollen.“

„Aber Du hast doch keine acht Gänse! Und wer baut auf Schlösser?“

„Die acht Renner kann ich mir kaufen. Und wer Lustschlösser baut, das wird sich herausstellen.“ Drehsigard ging mit erregtem Schulterwippen hinter dem Ladenhül auf und ab. „Ich kann ja auch meine alten Tage noch Hoffschlösser werden wollen oder acht Geißböde in den Hottchäpelpalast stellen. Was, wie's mir beliebt.“

Das Feuer der Unternehmungslust blühte aus seinen immer lebendigen Augen. Aber Sidenberger schüttelte verständnislos den Kopf und als der zukünftige Rennschaffelwiler wieder in seine Höhe kam, sagte er ihm energisch am Knopf seines brüchigen Hausrocks.

„Jakob, nimm mir's übel oder nicht, aber ich glaub' Du baust ein Narrenhaus und bist selbst der erste, der hineingehst.“

Drehsigard nahm wieder die Grobheit nicht übel. „Ein Narrenhaus? Kann sein. Fragt sich nur, für wen.“

„Beräuber! rühre Sidenberger in seinem Pfeifenkop. „Himmelherzog, so red' doch endlich vernünftig, Jakob! Du willst mir doch nicht weismachen, daß Du auf Deine alten Tage noch Pferdehändler werden willst.“

(Fortsetzung folgt.)



Humoristisches Echo



Aus dem Berliner „Kladderadtsch“.

Zum Thema „Feste feiern“.

Wohin den Blick man schweifen läßt:
Nur Feste an Fest,
Im kleinsten Fest,
Wir haben und mit Beizen!
Der jüngste Klub, der dümmste Bund,
Der tut jegund
Sein Feiern kund
Mit Feiern, Feiern, Feiern.

In allen Ecken hier und da
Mit Achtung
Und Doppelpol
Muß man sich kräftig zeigen.
Ich mein': das rechtliche Panier,
Das fänden wir
Doch heute hier
In Arbeit und in Schweigen.

Entschwand aus denn die Traurigkeit,
Die harte Zeit,
Das deutsche Leid,
Die bitter-süßeren Gäste?
Ich nein! Wir sind noch rings bedroht
Von Weib und Not,
Von Schmach und Tod —
Was sollen da die Feste?

So laßt die ganze Festezeit
Und Ketelei,
Und Schererei,
Den Feiern nehm zum kehren!
Gehet feste auf die Feste los,
Mit Dieb und Dieb!
Das wäre groß
Und eine Zeit voll Ehren!

Ein Brief für Italiener.

In Vosen ist ein Weidwächler verhaftet worden, weil er eine zu tief hängende grün-weiße rote Girlande mit seinem Spazierstock zur Seite geschoben hatte.

Unsere in Italien reisenden Landleute sei deshalb Vor- sicht beim Aufreihen dieses Farbenlanges eingehärt. So hätte man sich, etwa ein grünes Blatt mit weißen Vogelgedr in roten Hosenknäulen zu werfen, oder unter Benutzung eines grünhängigen weißes Schlaghüte mit roten Erdbeeren zu versehen oder gar mit grüner Seife aus einer weißen Wäse einen Rotweinfaß zu waschen. Die farblichen Versehen bei solcher Mißachtung ihrer Landesfarben keinen Späß.

Dagegen ist es ihnen durchaus erwinnt, wenn ein Deutsche einem grünen Italienerungen aus einer weißen Wehens- tische ein rotes Kuppelhaubt spendet, da der Straßendiebstahl seit alters zu den heiligsten Volkswohlfänden und zu den Grund- pilzern des italienischen Nationalwohlstandes gehört.

Von Augen Tieren.

In einer durchaus ernsthaften Erzählung von Martha Hoeger, „Die Augenreiner“, wird geschrieben, wie ein sehr kluges und sehr gutartiges Pferd für ein anderes Pferd, das schon alt ist und keine Zähne mehr hat, das Futter vorant und es ihm dann in die Strickle legt.

Das ist noch gar nicht! Wir kennen einen Herr, von ein Hund, der mit schwärzlicher Liebe an seiner Felle, einer Romanstrümpferin, hing, in ihrer Abwesenheit das Ma- schenheit einer Erzählung von ihrem Schwelbisch hatte, es in kleine Stücke zu schneiden und dann das Entschlaf ausstößt: bloß um sie davor zu bewahren, daß dieser Roman oder etwas Ähnliches gedruckt werde.

Polnische Importzölle.

Der österreichische Forscher Emil Holny erzählt in seinem eben erschienenen Buche: „11 Jahre unter den Schwarzen Säbarras“, daß die Stammesangehörigen der Malosa am Sambesi auf ihren Köpfen lebende Nietenrüsselfläger tragen, teils als Schmuck, vor allem aber zur Vermeidung ihres Daars.

Die polnische Regierung hat sofort eine Expedition nach dem Sambesi ausgesendet, um einige Millionen dieser Nieten- rüsselfläger zu sammeln und lebend nach Polen zu bringen. Der Vertrieb der kostbaren Tiere wird von der Kaiserin- Kowiska A. G. übernommen, deren Aktienmehrheit sich im Besitz des polnischen Staates befindet. Da die Nachfrage nach den Käufen sehr groß werden dürfte, erhofft man von dem neuen Importartikel eine Sanierung der Staatsfinan- zen. Kamoharte Politiker fordern bereits wegen der intensi- ven Verbandschaft beider Länder die Erwerbung des Sambesigebietes.

Geldlose Preisfrage.

Der Amerikaner Bernhard Baruch hat eine Viertelmillion Dollar für die Unterdrückung der Frage ausgeworfen, auf welche Weise für Amerika Gewinne aus dem Weltkrieg erzielt worden sind.

Wir glauben, mit der nachfolgenden, unbetreitbar richtigen Lösung Anspruch auf den Preis erheben zu können und er- lauben also:

- Die Kriegsgewinne sind erworben worden durch
- Bergwerks-
- Eisenbahn-
- Schiffahrts-
- Industrie-
- Schießbedarf herstellende
- Sanitätsbedarfs herstellende

Marokko ist Trumpf!

Wer möchte heute noch ans Marokko?
Wer läßt Marokko noch von Grimm?
Nein, alle Welt denkt an Marokko,
Und kauft mit Lust von Abd el Krim.

Vom Indus bis zum Drinoco,
In Rom, in London, ja in Schrimm,
Schaut man voll Spannung nach Marokko,
Und auf den wahren Abd el Krim.

Und kriegt der Franzmann jetzt den Stod: oh,
Dann wird erst recht die Sache schlimm,
Denn dann denkt jeder: „Sat Marokko
Allein denn einen Abd el Krim?“

Spitter.

Im Reichstag gibt es einen Verschönerungsausschuß und einen handbelspottigen Ausschuß, einen Barnatauschuß und einen Höflichkeitsschuß, einen Hauptauschuß und ungezählte Unterausschüsse, einen auswärtigen Ausschuß und einen Steuerzuschuß, einen Agrarunterstützungsausschuß und einen Ausschuß für soziale Angelegenheiten, einen Gefährdungs- ausschuß und einen Unterwärtigungsausschuß, einen Haushalts- ausschuß und einen Militärzuschuß usw. usw. Ja, du lieber Himmel, wenn so viel Ausschuß im Reichstag ist, was bleibt denn da eigentlich noch übrig?

Reichsband der Kinderreichen.

Ja, man sieht vor Frucht und Schreden
Die Franzosen schon erleiden,
Wenn sie plötzlich jetzt entdecken
Diesen Band der — Kinderreichen.

Angewollt fragt man: Was es Frauen?
Wie die Deutschen kleinzutragen,
Wenn — entsetzt! — ihre Frauen
Dauernd wieder — kleine kriegen?

Aus den Berliner „Luftigen Blättern“.

Verabredung.

Anlässlich einer abendlichen Tennispartie beliebt Herr Kas, sich fräulein Schneebiß auf Fetzersplattfüßen zu nähern. Darin ein Gelächern, Angewandte, ... (Wortspiele)

Schon ist Herr Kas auch nicht gerade. Seine erste Frau war blind. Da hatte es weiter nichts geschadet. Wohlgegenen Fräulein Schneebiß hielt wie ein Feuerrohr. Dieserhalb ist sie innerlich schockiert und beschließt, Herrn Kas diese Unbornmäßigkeiten ein für allemal zu legen.

„Der Kas“, sagt sie, „Ihre Zuneigung ehrt mich. Schön, ich will Ihnen ein Stelldiebstahl geben! Seien Sie morgen nachmittag gegen vier Uhr Klempenheimer Straße 6, erste Etage, ja?“

Was heißt „ja“? Kas ist im sechsundvierzigsten Himmel! Nächsten Nachmittag leidet Herr Kas mit erstickten Röhren roter Nosen in der Klempenheimer Straße vor dem Hause Nr. 6 und sieht plötzlich, daß sich allhier die — staatliche Irrenanstalt befindet. . . .

Nach einigen Tagen ist er wieder mit fräulein Schneebiß zusammen und redet sein Wort. Schließlich plagt sie heraus: „Nun, Herr Kas, waren Sie damals da?“
„Freilich, aber Sie waren nicht zu Hause. . .“

Unvermeidliche Folge.

- Wer A sagt, muß auch B sagen.
- Wer Bus sagt, muß auch Verkehr sagen.
- Wer Hildebrand sagt, muß auch Varnage sagen.
- Wer Anandien sagt, muß auch Veinage sagen.
- Wer Wobau sagt, muß auch Beantworte sagen.
- Wer Anandien sagt, muß auch Beantworte sagen.
- Wer Anandien sagt, muß auch Beantworte sagen.
- Wer Anandien sagt, muß auch Beantworte sagen.
- Wer Anandien sagt, muß auch Beantworte sagen.
- Wer Anandien sagt, muß auch Beantworte sagen.

Ein Kenner.

- A.: „Welchen Gaul hatten Sie gemietet?“
- B.: „Auf Abbit, vom staatlichen Gestüt Altsfeld.“
- A.: „Hat er denn gewonnen?“
- B.: „Nein, er war weit zurück.“
- A.: „Er war wohl den Jungensweg gelaufen?“

Regionäre.

An einem Tisch der Hamburger Hafenkneipe hatten sich drei zusammengefunden, von denen jeder entzuschloffen war, auf Kosten der beiden anderen einen Grog zu trinken.

„Wie hat das Schicksal über mich geurteilt?“, erzählte der eine, ein Weiskale. „Ich war aus der Region desiriert und kämpfte auf der Kabinenleiste. Eines Nachts verlasse ich das Lager und gehe in den Busch. Pöplich höre ich ein fürchterliches Söhnen. Ich trete näher heran und sehe einen riesigen Löwen, der einen Mann in den Tagen hat. Sein furchtel- der Blick ist mich gelehrt. Schreckensart wie ich stehe, jeden Moment wärtig, daß mich die Bestie an- springt. Da, im Augenblick der höchsten Gefahr, kommt eine Granate geflogen, trifft den Löwen und erschmetert ihn in tausend Stücke. In jener Nacht bin ich um dreißig Jahre gealtert, so wahr ich hier sitze. Gib einen Grog aus, Sommer, die Erinnerung hat mich schwach gemacht.“

„Ja?“, so soll einem ausgeben?“ wandte der Sommer ein. „Wo es mir doch hundertmal schlimmer ergangen ist als dir? Du bist wenigstens noch mit heller Haut davon gekommen, aber mich solltet du mal nackt sehen, Narben, sage ich dir, nichts wie Narben am ganzen Körper. Kämlich ich bin der Mann, den der Löwe in den Tagen gehabt hat. Berliner, sag mal was anhängen!“

„So sehtest aus!“ ergriff der Berliner das Wort. „Ad meene, wenn hier einer was zum Besten zu haben hat, denn seid ihr der beide und nicht ich. Ja bin nämlich der Mann, der die Franate abjehuert hat.“

Metaphysikal amletum.

Ein sehr bekannter Dummkopf, jawohl den meine ich, feiert seinen fünfzigsten Geburtstag. Ein Helfresten ist undet fatt. Der alte Schlei ist auch eingeladen. Nach eingehenden atmosphärischen Fortschritt redet die Korona denn alten Schlei ein, er müsse einen Toast auf das Geburts- tagstünd ausbringen.

Der alte Schlei denkt nicht lange nach und spricht: „Er möge so alt werden wie seine Wie!“

Aus den Münchener „fliegenden Blättern“.

Der Grund.

„Sie sind schon wieder geliehen.“
„Ja, wegen des letzten Dienstmädchens.“
„Schau, ichau, Sie Schwerebitter!“
„War nichts Schwerebitter; der Grund war, daß sie meine Frau eine Dumme eines geschien hatte.“
„Ich versteh' aber nicht, wie das mit der Scheidung zu- sammenhängt.“
„Ja, ich hatte doch dem Mädel ins Zeugnis geschrieben: ehlich und aufrichtig . . .“

Unüberlegt.

„Wie mir's neht? Ach, ich bin schon wieder in ärztlicher Behandlung! Diesmal ist's das Gehirnt!“
„Dah Sie aber auch mit jeder Kleinigkeit zum Doktor laufen!“

Fatale Variante.

„Ich höre, du mußt beheim Schwiegerjohn dauernd Mit- gift-Nachgehungen machen?“
„Ja, der Gauner hat mit meiner Tochter einen Bund fürs Leben geschlossen.“

Was ist das?

In der Ärztenfamilie wird von Wanderniere gesprochen. Da fragt der kleine Fritz: „Es gibt doch auch eine Bomben- Niere?“ Was ist das?“
Allgemeine Nützlichkeit.

„Ja, Kind, wo hast du denn das her?“
„Ich hab' es in der Zeitung gelesen, im Vergnügungs- anzeiger.“

Begehrter.

„Es gibt tatsächlich Hunde, die klüger sind als ihr Herr!“
„Ganz gewiß! Die meisten Leute verstehen das nicht. Ich hab' schon mehrere solche Hunde gehabt.“

Gut gesagt.

Das zwölftejährige Fräulein ist zu einem Schwimmkursus geschickt worden und hat, trotzdem der ganzen Familie das Bedürfnis im Blute liegt, sofort den Kern der Sache begriffen. Der Schwimmlehrer hat ihn gelobt und von der Dose gelassen.

Fräulein ist sehr stolz darauf. Er erzählt überall davon und meint treuerzählig: „Ja, und dabei lernen es manche Kinder, wie Papa, zeitlebens nicht!“

Erreulich.

„Heute mußten wir weibliche Bornamen auf unsere Tafel schreiben, und da sagte dann der Lehrer zu mir, wenn ich immer so arbeite, würde ich bald der Erste in der Klasse sein!“
„Sind die denn so viele Namen eingefallen?“
„Ja, habe einbüch die Bornamen der Dienstmädchen hin- geschrieben, die wir in diesem Jahre gehabt haben.“

Ein Vorschlag zur Güte.

„Wenn mein Sohn die beschämenderliche Soubrette hel- mütet, entsetze ich ihn. Können Sie das bitte meinem Sohn mitteilen!“ sagte der erzürnte Vater zu seinem Rechtsbeistand. Der erfahrene Mann antwortete: „Wäre es nicht besser, wir teilten das der Soubrette mit?“

Durch die Blume.

Nach einer längeren Unterhaltung über die gegenwärtige Wirtschaftslage sagt Schulze zum Rabitanen Meier: „Sie sind ja über die laufende Viehpresse von der Sonne bis zum Ähren so erstaunlich unterrichtet, Herr Meier, wie kommt denn das?“
„Ja, wissen Sie,“ antwortet Meier zögernd, „ich bin Auto- fahrer.“

Was einem modernen Reisetagebuch.

„Dann fürste sich unsere Gesellschaft in das tobende Strafengewahl der Großstadt. Verabredungsgemäß trafen sich abends die Lieberlebenden im Hotel Metropol.“

Was einer Handelschule für Damen.

Der Lehrer fragt: „Was schreibt man denn auf einen Kreditbrief, wenn die Sendung nicht frei gemacht worden ist?“ Die verblüffende Antwort war: „Belegt.“

Schlechte Nachrichten.

„Warum weinst du denn, Fräulein, wo es doch in Ferien geht?“
„Ach, Papa sagte gestern, er hätte sich die Heiserkeit schon zurechtgelegt.“

Ein Schlammeier.

Unter kleiner Dub fürchtete sich in letzter Zeit sehr im Fräulein. Er habe ihm zu, erkläre ihm die Sache, und er verbricht Verletzung.
„Also gut“, sage ich, „nun geh' mal ins Schlafzimmer, Fräulein, und bring mir die Hauskassette.“ — „Ja, Papi“, erwidert der Schlammeier nach einigem Nachdenken, „aber du mußt mitkommen, damit du siehst, daß ich mich nicht fürchte.“

Dom Ausland.

Gleich.

„Mutti, um wieviel Uhr bin ich eigentlich geboren?“ fragt Fräulein. „Um zehn Uhr.“ — „Ach“, dann haben wir wohl gleich zusammen Fröhlich gegessen.“

Der ängstliche Patient.

Der Arzt sagt, ich soll Pillen nehmen fürs Herz. Ta- bletten für den Magen und die Pulver für die Nieren; wie toll ich aber wissen, wo das Zeug hingehört, wenn ich's einmal geschluckt habe?“

Seine Entschuldigungen.

„Hast du denn deine Aufgaben dreimal laut gelesen, wie ich dir sagte?“
„Ja, Mutti.“ — „Aber du konntst ja kein Wort.“ — „Ich habe beim Lesen nicht ganz genau zugehört.“

Amundien.

„Was sagen Sie auch zu Amundien, Frau Doktor?“ — „Der macht es genau wie mein Mann: Der sagt auch jeden Augenblick, er müsse da oder dort hingehen, bleibt weiß Gott wie lange fort — und wenn ich nachfrage, dann ist er bloß im nächsten Wirtshaus gewejen.“

Das Geheimnis.

Ein Landwirt hatte Flachs gebaut und sich ein leinemes Tafeltuch daraus machen lassen. Einige Zeit danach sagte er zu einer Dame, die er bei sich zu Tisch hatte: „Dies Tafel- tuch ist auf meinem Ader gewachsen!“
„Freilich!“ rief sie erstaunt, „wie haben Sie das ange- fangen?“

Er merkte, daß sie keine Ahnung davon hatte, wie Keinen gemacht wird, darum lenkte er seine Stimme und sagte ge- heimnisvoll: „Wenn Sie mir beschreiben, nicht davon zu reden, will ich Ihnen mein Geheimnis verraten.“
Die Dame versprach es.
„Also, dann sollst Sie es wissen: ich pflanzte eine Ser- vette ein.“

Was anderes.

„Im ist doch kühnert geschied in der Aufstellung schwieriger Figuren.“ — „Ist er Mathematiker?“ Das wußte ich noch gar nicht.“ — „Nein, Apothekänger.“

zählende Sorte an sie zu richten, aber sie endlich etwas-
 diege Geiste, sondern auch die Schimmer, die Weltlich die Wohl-
 meinet nicht, wenn man mich allerdings von Geschichten noch
 gezeichnete, so kam man durch die Zucht wählter, was
 diege Geiste, sondern auch die Schimmer, die Weltlich die Wohl-
 meinet nicht, wenn man mich allerdings von Geschichten noch
 gezeichnete, so kam man durch die Zucht wählter, was

Belehrung und Kurzweil.

Aus der Technik

Moderne Feuermelder.

Für Feuerwehr und Feuerhülfe pflegen sich sehr viele Leute erst dann zu interessieren, wenn irgendwo ein Brand ausbricht, vor allem aber, wenn es bei ihnen selbst brennt. Sie legen sich dann wohl auch die Frage vor: Säfte man nicht verhindern können, daß der Brand sich zu ausdehnt?

Es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, daß es in erster Linie darauf ankommt, daß die Entzündung eines Brandes schnellstens der Feuerwehr mitgeteilt wird, da bei Verzögerung der Meldung die beste Feuerwehr nicht helfen kann. Zweck dieser Ausführungen ist, in kurzen zu zeigen, mit welchen Mitteln die moderne Feuermeldetechnik arbeitet. Zunächst seien die grundsätzlichen Anforderungen aufgeführt, die an eine Feuermeldeanlage zu stellen sind:

1. Die Meldeapparate müssen jedem zugänglich sein.
2. Die Meldung soll so leicht auszuführen sein, daß auch der einfachste Mensch ein Feuer melden kann.
3. Schnellste, direkte Meldung an die Feuerwehr ist erforderlich.
4. Die Anlage muß immer betriebsbereit sein.

Da die Organisation der Feuerwehr natürlich örtlich verschieden ist — Berufs- oder freiwillige, öffentliche und private (z. B. Fabrik-) Wehr — so gibt es auch verschiedene Feuermeldesysteme, die jedoch alle dasselbe Grundprinzip haben. Es handelt sich zunächst um die Feuermeldeanlagen mit handbetätigten Meldern. Bild 1 zeigt einen solchen Melder in frägen, auf-eisernen Gehäuse; diese Apparate werden in den Straßen, Fabrikschöpfen usw. im Abstand von 300 bis 400 Metern angebracht, so daß der nächste Melder immer schnell zu erreichen ist.

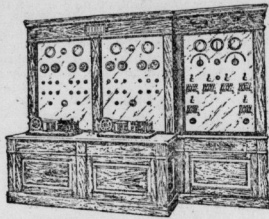
Wenn jemand ein Feuer meldet, so drückt er nur die vorn befindliche Glasplatte einzufrägen und auf einen dann zugänglichen Knopf zu drücken. Hierdurch wird ein im Innern des Melders befindliches Kontaktwerk betätigt, das auf folgende Weise ein telegraphisches Zeichen an die Feuerwache sendet: Der im Ruhezustand durch den Melder, die Verbindungsleitung und die Empfangseinrichtung in der Feuerwache fließende elektrische Strom wird mehrmals unterbrochen und wieder geschlossen, und zwar ist die Anzahl der Stromunterbrechungen bei den einzelnen Meldern — es liegen immer mehrere in einer gemeinsamen Leitung — jeweils voneinander verschieden. Durch die so entstehenden Stromhöfe werden die Empfangseinrichtungen so beeinflusst, daß sie ein ganz bestimmtes Zeichen geben.

Die Empfangseinrichtungen sind bei den einzelnen Systemen verschieden. Bild 2 zeigt z. B. die Zentrale einer Feuermeldeanlage nach dem Heizerapparatensystem, das wegen seiner großen Einfachheit insbesondere für kleine Dörfer, Fabriken usw. geeignet ist. Es liegen in einer gemeinsamen Schließleitung, die an einem Empfangsapparat beginnt und wieder endet, bis zu 20 Meldeapparate. Wird nun ein Melder betätigt, so ertönt in der Feuerwache ein am Empfangsapparat befindlicher Alarmwecker, eine Fallkappe fällt, und der Zeiger des Apparates, der sich über einem mit den Ziffern 1—20 versehenen Zifferblatt befindet, geht schrittweise auf die Ziffer, die die Nummer des betreffenden Melders anzeigt. So wird der diensttuende Beamte einträglich auf das Eintreten der Feuermeldung aufmerksam gemacht, und er weiß sofort, wo das Feuer gemeldet ist. Zur Alarmierung einer stets alarmbereiten Berufswehr wird ein elektrischer Alarmwecker benutzt. Anders ist es bei einer freiwilligen Feuerwehr. Hier wird die Mannschaft durch elektrische Motorklöppel, Glocken und dergleichen zusammengerufen. Auch nach man, um diese Leute auch nachts alarmieren zu können, in ihren Wohnungen besondere Wechselstrom-Alarmwecker ein, die von der Zentrale aus mittels eines kleinen Kurbel-Magnetinduktors betätigt werden.

Die stete Betriebsbereitschaft einer solchen Feuermeldeanlage wird dadurch verbürgt, daß jede Störung am Empfangsapparat selbsttätig sofort angezeigt wird. Bei Verbrauch z. B. ertönt der Alarmwecker dauernd, die Fallkappe fällt, aber der Zeiger bleibt stehen, so daß der Beamte die Störung sofort bemerkt. Ebenfalls wird Erderschlag durch besondere Maßnahmen angezeigt. Selbst in der Reparaturzeit ist die Anlage betriebsfähig; der Beamte betätigt z. B., sobald er Erderschlag bemerkt, einen kleinen Schalter am Empfangsapparat, wodurch eine andere Schaltanordnung der Anlage eintritt.

Für mittlere und große Feuermeldeanlagen werden drei andere Systeme verwendet. Die Siemens-Systeme I, II, III, die wie das Heizerapparatensystem nach demselben Grundprinzip ausgebildet sind: Schnelle Meldung bei größter Sicherheit. Das Charakteristischste an ihnen ist die sogenannte Synchronhaltung: Auch dann, wenn zwei Meldern, die mit einem gemeinsamen Empfangsapparat verbunden sind, gleichzeitig ausgelöst werden, werden beide Meldungen aufgenommen, und zwar auch dann, wenn etwa ein Leitungsbruch vorhanden ist. Diese Sicherheit ist natürlich in größeren Städten, Fabriken u. dergl. ganz besonders wichtig, wo es leicht möglich ist, daß von zwei verschiedenen Stellen zur selben Zeit Feuer gemeldet wird. Das Empfangsgerät (s. Bild 3) ist einem Papierstreifen ähnlich; die Meldungen werden auf einem Papierstreifen durch Zeichen selbsttätig registriert unter gleichzeitiger Aufzeichnung von Datum und Zeit. Und zwar wird eine Meldung doppelt verzeichnet, wenn nur ein Melder betätigt ist; laufen dagegen zwei Meldungen gleichzeitig ein, so werden von einander verschiedenen

Reihen der Meldern nebeneinander registriert. Akustische und optische Signale machen den diensttuenden Beamten in der Zentrale eindringlich darauf aufmerksam, daß eine Meldung eingelaufen ist. Beim Siemens-System I werden dann die Mannschaften durch Auslösung des Alarmweckers alarmiert. Beim System II wird allen im Mannschaftsraum befindlichen Leuten selbsttätig beim Einlaufen der Meldung durch be-



stimmt, mit Einschlagweckern gegebene Signale auf einer Lichtsignaltafel die Nummer des betreffenden Melders bekanntzugeben, damit also der Ort des Feuers. Nach beendetem Alarm gehen alle Alarmapparate wieder selbsttätig in die Ruhelage zurück. Das System III schließlich ist so ausgebildet, daß nicht nur zwei, sondern beliebig viele Meldern gleichzeitig ausgelöst werden können, wobei jede Meldung sicher aufgenommen wird.

Die größten Motorschiffe der Welt.

Die Verwendung von Dieselmotoren für den Antrieb großer Lebereschiffe nimmt immer mehr zu. Nicht nur für Frachtschiffe, sondern auch für Personenschiffe wird diese Maschinenart jetzt immer häufiger benutzt. Dabei geht man dazu über, durch Vergrößerung der Maschinenanlagen und durch Erhöhung ihrer Leistungen selbst die Ozeanlinien mit Motorantrieb zu versehen. Auf deutschen Schiffen sind bereits eine große Anzahl von Motorschiffen gebaut worden, die jedoch meist nur eine Wasserverdrängung von bis zu 10 000 Tonnen aufweisen. Die größten bisher fertiggestellten Schiffe dieser Art sind die „Morang“ einer Neuseeländer Schiffahrtsgesellschaft und die „Gripsholm“ der Schwedischen Amerika-Linie, die einen Bruttotonnengehalt von je 17 000 T. besitzen. In England werden nunmehr zwei Schiffe für die Royal Mail von je 22 000 Bruttotonnen gebaut. Alle diese Schiffe sollen aber in bezug auf ihre Größe durch die Motorschiffe in den Skagaken geteilt werden, deren erstes vor kurzem in Montcalone auf Stapel gelegt worden ist, und die für den Eiskid einer Triester Reederei nach Südamerika bestimmt sind.

Diese Motorschiffe sollen nämlich eine Wasserverdrängung von nicht weniger als 26 000 und ein Bruttotonnengehalt von über 23 000 T. erhalten. Sie werden eine Länge von etwa 192 Mtr., eine Breite von 24 Mtr. und eine Höhe von 14 Mtr. mit neun verschiedenen Decks haben. Sie sind damit die zurzeit größten Motorschiffe der Welt. Der Schiffsrumpf wird aus Siemens-Martin-Stahl, die oberen Teile aus einem Spezialstahl hergestellt werden. Der Doppelboden, der sich über die ganze Schiffslänge erstreckt, wird die notwendigen Stellen für Ballast- und Trinkwasser, Heiz- und Maschinenöl enthalten. Zehn Querschotten werden die Schiffe in elf wasserdichte Abteilungen trennen, die derart angeordnet sind, daß die Schiffe noch mit drei unter Wasser stehenden Räumen schwimmfähig bleiben. Die wasserdichten Stützen der Querschotten können durch eine hydraulische Vorrichtung von der Kommandobrücke aus einzeln oder zusammen geschlossen oder geöffnet werden. Daneben sind gegen Feuergefahr noch besondere Feuerlösch Vorrichtungen. Außer diesen schiffsaufhängigen Vorrichtungen für jegliche Gefahrvorhütung werden selbstverständlich auch alle von der modernen Technik geschaffenen Anlagen für die Signalübermittlung und eine ausreichende Zahl von Rettungsbooten, zum Teil mit Motorantrieb, vorhanden sein.

Die Motoranlage wird für jedes Schiff aus zwei Dieselmotoren mit 24 000 PS bestehen, die ihm eine Stundenleistungsgeschwindigkeit von 24 Seemeilen verleihen sollen. Das werden die größten bisher für den Schiffsantrieb gebauten Motoranlagen sein. Die Kesselbrenner von Diesel nach Buenos Aires wird dadurch auf nur 16 Tage festgelegt werden können. Drei kleinere Motoren von zusammen 2250 Kilowatt werden die elektrische Kraft zur Bedienung aller Hilfsmaschinen liefern.

Da die Schiffe hauptsächlich für den Fahrgastverkehr bestimmt sind, wird natürlich ihrer behaglichen Inneneinrichtung besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Alle technischen Neuerungen auf diesem Gebiet sollen Verwendung finden. Daneben ist noch für die Beförderung von Frachtgütern ein Raum bestimmt, der rund 9000 T. fassen wird.

Vom Rundfunk

Unterirdische Antennen.

Eine für das gesamte Funkwesen bedeutungsvolle Neuerung ist in Amerika mit vollem Erfolg erprobt worden. Schon während des Krieges hatte man dort versucht, die europäischen Großstationen mit Hilfe von unterirdischen Antennen aufzunehmen. Die dabei gewonnenen günstigen Erfahrungen haben einen amerikanischen Forscher veranlaßt, diese Versuche auch auf Seeantennen auszudehnen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind bereits, daß man schon in absehbarer Zeit mit einer weiten Verbreitung dieser Antennenart rechnen kann.

In dem Versuchslaboratorium wurden zwei unterirdische Antennen, eine nach Süden und eine nach Norden verlaufende, angebracht. In der Mitte eines aus Zentrifugen von 12 Zentimeter Durchmesser hergestellten Kanals, der 1,20 Meter unter der Erdoberfläche liegt, ist ein 2 Zentimeter starkes und 30 Zentimeter langes Kupferrohr untergebracht.

Das eine Ende dieses Kupferrohrs steht durch einen isolierten Draht mit dem Sender in Verbindung. Bei den Versuchen wurden nun drei verschiedene Schaltungsarten angewendet. Einmal erdete man den Sender in der üblichen Weise und verband ihn mit einer Antenne. Dann schaltete man an Stelle der Erde die zweite Antenne an den Sender an. Und als dritten Versuch erweiterte man diese zweite Schaltung noch durch die Hinzufügung der Erdoberfläche.

Obwohl nur eine Antennenstromstärke von etwas weniger als 2 A verwendet wurde, war der Sender doch bei allen drei Schaltungen bis zu 1600 Kilometer zu hören. Es wurde ein Röhrensender mit zwei 50 W-Röhren in der Bartley-Schaltung benutzt, die Spannung des Anodenstroms betrug 1000 V, die Wellenlänge 185 Meter. Bei den Versuchen war eine Richtwirkung der unterirdischen Antenne einwandfrei festzustellen.

Die Vorteile der unterirdischen Antennen liegen nicht nur darin, daß ihre Herstellung wesentlich billiger und einfacher ist als bei Seeantennen, sondern auch in der bedeutend geringeren Sendeleistung, die beim Betrieb notwendig ist. Man führt dies zum Teil auf die schon erwähnte Richtwirkung der unterirdischen Antennen zurück.

Für Handwerker u. Bastler

Das Mattieren von Fensterscheiben, die bereits geräumt sind, läßt sich in folgender Weise machen: Bei mäßigen Temperaturen schmilzt man 10 Gramm weißes Wachs, entfernt es dann von der Flamme und vermischt das Wachs mit 10 Gramm Terpentinöl. Der Mischung fügt man noch unter Umrühren 1 Gramm Citronen- und 1 Gramm gewöhnlicher Lack zu. zugeben. Das Ganze wird dann bis zum Erkalten gerührt. Willigt man einen blauen Farbenton, so muß noch 1 Prozent fogenanntes Pariserblau eingebracht werden. Mit der fertigen Mischung bestreicht man die Fensterscheiben auf der äußeren Seite.

Das Durchfrägen von Messingblech geschieht am einfachsten, indem man mit einer Zwanzigprozentigen Lösung von Quecksilbernitrat unter Benutzung einer Feinzerpule auf dem betreffenden Blech einen Strich zieht. Nach kurzer Zeit läßt sich dann das Blech ohne Schwierigkeit in der Richtung des Striches brechen.

Holzblechen. Wird eine Prozentige wässrige Alizarinlösung mit zu viel Galmisäure versetzt, daß der stehende Ammoniakgeruch nur noch schwach hervortritt, und mit dieser Mischung auf getrocknetes Tannen- oder Eichenholz zweimal bestrichen, so entfällt eine gelbbraune Färbung. Auf Ahornholz bildet sich bei Anwendung derselben Weise ein rötlich-brauner Farbenton. Wird aber das Holz der Behandlung mit einer Prozentigen Chlorbariumlösung bestrichen, so entfallen bei Tannen- und Eichenholz braune, bei Ahornholz dunkelbraune Farbentöne.

Für den Briefmarkensammler.

Bulgarien.

Als erster Wert einer ganz neuen Markenreihe ist eine Briefmarke zu 50 Stotinki erschienen, die in der Art der Ausföhrung für die bulgarischen Marken etwas Neues darstellt. Wesentlich wie bei den norwegischen Löwenmarken und den kürzlich ausgegebenen Nordpolmarken ist das Markbild auf farbigem Grunde weiß ausgepaßt.



In einfacher, aber sehr wirkungsvoller Ausföhrung enthält die Marke nur den Kopf des bulgarischen Bären und darüber die Wertangabe. Am unteren Rande der Marke ist der Landesname in farbigen Buchstaben auf weißem Grunde angebracht. Bisher sind zwei Werte erschienen: 10 St. rot und 50 St. braun auf grünlich getöntem Papier.

Danzig.

Die Danziger Postverwaltung gibt seit kurzem als wertvolles Werbemittel für die freie Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten amtliche Postkarten aus, die auf der Rückseite in den linken oberen Teil Danziger Ansichten enthalten. Sowohl die 10- wie die 20-Pfg.-Postarten sollen folge Bild mit den verschiedensten Darstellungen erhalten, die jeweils in der Farbe des Wertpapiers gedruckt werden. Vorkünftig sind vier verschiedene Ansichten auf der grünen 10-Pfg.-Postkarte bekanntgegeben, die das Kranort, die Marienkirche und das Rathaus in Danzig und Schloß und Kirche in Dirsch zeigen.

Japan.

Zur Silberhochzeit des japanischen Kaiserpaars soll besondere Gedenkmarken ausgegeben werden, deren Wertigkeiten wieder abgelegt wurde. Nunmehr sind diese Marken wieder Erwärten doch noch erschienen. Es handelt sich um ganze vier Werte in zwei verschiedenen Ausföhrungen.



Die beiden Marken zu 1,5 und 8 Sen haben ein Format von 23 x 26 Millimeter und enthalten in der Mitte des Markenbildes in einem roten Kreis das übliche Chrysanthemum mit zwei schwebenden Vögeln. Am oberen und unteren Markensrande sind Landesname und Wertangabe in japanischen Schriftzeichen angebracht. Die beiden anderen Marken zu 3 und 20 Sen sind bedeutend größer. Das eigentliche Markenbild misst hier 23 x 36 Millimeter, hat aber noch einen 3 Millimeter breiten äußeren Rand erhalten. Auch diese Marken weisen oben und unten Landesnamen und Wertangabe auf, der ganze übrige Raum wird durch die eigenartige Darstellung eines fliegenden Vogels ausgefüllt. Die Ausgabe der Marken erfolgte am 10. Mai und sollte drei Tage dauern, die Auflage war aber bereits am ersten Tage vergriffen.

Der Hausfreund

(Familienbeilage^o zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 35

Merseburg, den 15. August

Ein Traum.

Skizze von Fr. Frankel.

Es war zu einer späten Nachmittagsstunde, als der Professor Swantenius in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch saß und schrieb.

Manchmal ließ er für Minuten die Feder ruhen, stützte den Kopf in die Hand und blickte stumm vor sich hin. Ihn war die wunderbare, völlig ungestörte Stille, die seinen Nerven Lebensbedingung war und die er zu seinem geistigen Schaffen brauchte. Ein weiter Garten, zum Teil vom Professor eigenhändig bepflanzt mit jenen Pflanzen einheimischer und fremder Art, deren Studium für seine wissenschaftlichen Arbeiten von Nutzen war, trennte das Haus von der Straße, so daß es dalag wie in vollkommener Einsamkeit, behütet vor jedem äußeren Lärm.

Wie eine Insel des Friedens umgab der Arbeitsraum und dieses Haus mit seinem Gartenpark den schreibenden Forscher, der sich mühte, an den Kiegeln zu rütteln, die die letzten Erkenntnisse vor dem spürenden Menschengestir noch verbergen.

Plötzlich weiteten sich die Augen des Professors in einem ungläubigen Staunen. Den Gartenweg hinab kam eine Dame und ging direkt auf das Haus zu.

„Ist es möglich?“ dachte der Professor. „Valerie von Schacht kommt zu mir?“

Er stand auf und öffnete die Tür seines Arbeitszimmers. Da hörte er im Flur schon die Frauenstimme verhandeln mit seinem alten Diener. Er dürfe den Herrn nicht stören, sagte der Alte. Ueberhaupt nicht — und heute schon gar nicht. Der Herr Professor stecke so tief in der Arbeit, daß er noch nicht einmal sein Mittagssmahl eingenommen habe.

Der Professor ging die Treppe hinab und forderte die Besucherin zum Näherreten auf.

Im Studierzimmer saßen sie sich gegenüber. „Ich halte Sie nicht sehr lange auf, Herr Professor. Mein Zug fährt in einer Stunde. Ich bin auf der Durchreise. Ich machte den Umweg in Ihre Stadt, um Ihnen zu sagen, daß meine Freundin Charlotte Hagen vor einigen Monaten Witwe geworden ist.“

„Charlotte ist frei?“ sagte der Professor, und in seiner Stimme war das Beben einer tiefen seelischen Erregung.

„Sie wohnt seit zwei Monaten mit ihren Kindern Jürgen und Friederike bei mir. Sie weiß, daß ich Sie auffuchen werde.“

„Darf ich dieses Wissen, darf ich Ihren Besuch so deuten, daß Charlotte mich nicht vergessen hat, daß Charlotte mir ihre Neigung bewahrte?“

Die Dame neigte zustimmend das Haupt und lächelte ein wenig.

„Ihre Auffassung ist die richtige, Herr Professor. Charlotte erwartet, daß Sie ihr schreiben und ihr mitteilen, was Sie ihr zu sagen haben.“

Es war dem Professor nicht möglich, an seinem Manuskript weiter zu arbeiten, als Frau von Schacht ihn verlassen hatte. Den Diener, der ihm das versäumte Mittagessen bringen wollte, schickte er in den Keller, eine Flasche alten, starken Weines zu holen. Das Essen ließ er unberührt. Aber die Flasche trank er ganz leer und dachte dabei

an die Frau, die er vor sieben Jahren so aufrichtig geliebt, als er sie in einem Kurort kennen gelernt hatte. Zwischen ihnen stand trennend der kränkelnde, launische Mann Charlottens. Sie hatte nicht das Herz, den Kranken zu verlassen oder sich scheiden zu lassen. Als der Professor und sie voneinander Abschied nahmen, waren sie schmerz erfüllt, weil es keinen Trost zu geben schien. Jedem war es, als hätte er mit dem andern das Wertvollste fortgegeben, was das Leben für ihn besaß.

Nun hatte der Tod Charlotte frei gemacht. Im Hause Frau von Schachts wartete sie mit ihren Kindern auf seinen Brief.

Er trank den Rest des Weines aus, nahm einen Briefbogen und begann, mit seiner dünnen, regelmäßigen Gelehrtenchrift darauf zu schreiben:

Geliebte Frau! . . .

. . . Sie saßen auf der Glasveranda des Hauses und nahmen ihr Morgenfrühstück ein. Der Professor war zwar kaum daß die Sonne am Himmel aufgestanden und hatte sich in sein Arbeitszimmer gesetzt. Es galt eine wichtige, wissenschaftliche Arbeit, die verschiedene, Laien und Fachleute blendende Behauptungen und angebliche Forschungsresultate eines ausländischen Gelehrten als Humbug entlarven und der ersten wissenschaftlichen Arbeit, die der neue Prophet glaubte umgehen zu können, zu ihrem Rechte verhelfen sollte.

Aber kaum hatte er eine halbe Stunde an seinem Schreibtisch gesessen, kaum hatte er sich ein wenig in die schwierige Materie vertieft, da war seine Frau Charlotte eingetreten. Wie eine junge Rose sah sie aus in ihrem rosafarbenen Morgenewande, mit dem hellen glitzernden Haar und den Wangen, auf denen noch die heiße Röte des Schlummers zu liegen schien.

„Du wirst mit uns frühstücken, Robert, nicht wahr? Du weißt doch, wir haben Gäste. Valerie und ihr Bruder könnten es als eine Beleidigung auffassen, wenn der Hausherr sie nicht begrüßt und die Mahlzeiten mit ihnen einnimmt.“

„Meine gute Charlotte“, antwortete der Professor, „ich bin zwei Wochen lang zu jeder Mahlzeit gekommen, ich habe deine Gäste durch alle sehenswerten und nicht sehenswerten Stätten unserer Stadt geschleift. Ich habe mich ihnen gewidmet, weil ich dachte, ihr Aufenthalt ist ein vorübergehender. Aber sie machen keine Anstalten, abzureisen. Ich kann um deiner Vergnügungen willen meine Arbeit nicht liegen lassen. Du hast zu oft Besuch. Heute nimmst du einen Verwandten auf, morgen eine Freundin. Es fehlt nicht viel, und mein Haus gleicht einem Gasthaus. Ich habe von dir mehr Rücksicht auf meine Gewohnheiten, auf die Bedingungen erhofft, die ich zu meinem Studium gebrauche.“

„Und ich von dir mehr Anteilnahme, mehr Liebe. Ich habe nichts von meiner Jugend gehabt. Erst wurden die Kinder geboren. Dann erkrankte mein Mann. Du hast es selbst gesehen, daß mein Leben nur für seinen Dienst und seine Pflege da war. Jetzt soll ich mich weiter einsperren, soll die letzten Jahre meiner Jugend auch noch vertrauern? Du liebst mich nicht. Sonst würdest du selbst dafür sorgen, daß die Rechte, die ich noch an das Leben habe, nicht verkümmern . . .“

„Natürlich liebe ich dich, Charlotte. Aber sieh doch end-

sich einmal etn, daß die Arbeit des Mannes auch ihre Rechte hat und diese gebieterisch fordert. Ich muß meinen Posten behaupten in der Fachliteratur und in der Gelehrtenwelt. Es handelt sich nicht allein um das Ideelle, auch um das Materielle. Unser Haushalt, das Dasein, das du führst, die Kosten, die die Kinder verursachen, verschlucken viel Geld. Aber meine Einnahmen sind zurückgegangen.“

„Sage es nur heraus, daß ich dir eine Fessel bin. Daß du bereuist, mich geheiratet zu haben.“

Frau Charlotte brach in ein krampfhaftes Weinen aus, das sich mit hysterischem Schreien zu mischen begann. Die Tür des Zimmers flog auf. Die kleine Friederike stürzte herein, Valerie von Schacht folgte.

„Meine süße Mama“, weinte das Kind und liebteste die Mutter. „Hat man dir Böses getan?“

„Lassen Sie uns zum Frühstück gehen, Herr Professor!“ sagte Valerie von Schacht. Als Charlotte und Friederike, noch immer leise schluchzend, vorausgegangen, flüsterte Valerie dem Professor zu: „Sie müssen Rücksicht nehmen auf Charlottens Zustand, lieber Freund. Solche Szenen und Aufregungen, die sich leider täglich wiederholen, können dem werdenden Kinde schaden.“

Nun saßen sie alle, scheinbar friedlich, am Frühstückstisch. Nur Jürgen, Charlottens zwölfjähriger Sohn, fehlte noch. Eben kam er aus dem Garten gesprungen. Er legte eine Handvoll angerissener Pflanzen lachend auf den Tisch. Der Professor fuhr hochrot vor Zorn auf.

„Bist du an meine Pflanzenbeete gegangen, Junge? Wie oft habe ich es dir verboten. Meine wichtigsten Pflanzen hast du mir ausgerissen. Sie sind unerfeglich. Ich könnte dich ohrfeigen ...“

Er hob die Hand. Der Junge kroch schreiend unter den Tisch. Er zerrte an dem Tischstuch und riß es herab. Dann schrie er laut auf. Blutend kam er hervor. Ein Frühstücksmesser war ihm in den Arm gedrungen. Charlotte nahm das Kind in ihre Arme und sah ihren Mann böse und zornfunkelnd an.

An der Türe des Arbeitszimmers pochte es.

Der Professor fuhr empor.

Der alte Diener stand auf der Schwelle und sagte: „Entschuldigen, Herr Professor. Herr Professor sind die ganze Nacht nicht zur Ruhe gegangen.“

Der Gelehrte sah sich um. Die Morgensonne stand hellstrahlend im Zimmer. Auf dem Schreibtisch stand die geleerte Flasche Wein. Daneben lag der angefangene Brief an die Witwe Charlotte Hagen.

„Es war ein Traum“, sagte der Professor, „ein Warnungs- traum! Ein schrecklicher Zukunftstraum. Aber im Traum ist oftmals Wahrheit. Aehnlich würde sich unser Leben gestalten. Sie würde nicht glücklich sein — und ich auch nicht...“

Er nahm den angefangenen Brief, riß ihn in kleine Fetzen und gab seine weißen, dabonsplatternden Stückchen den Morgenwinden der Weite preis.

Raubtierdressuren.

Von M. H. Kober.

Aus dem empfehlenswerten, im Ulstein-Verlag erschienenen neuen Buche von M. H. Kober „Die große Nummer“ veröffentlichten wir nachstehenden Auszug:

Im Oktober 1923 stand Sarasani auf dem Hofsteinplatz in Hamburg-Altona. Wir gaben da die letzten Vorstellungen in Europa, schon standen die beiden Sinnes-Dampfer bereit, die uns nach Südamerika bringen sollten. Den ganzen Sommer hindurch hatten wir schon „Hafenerwahrung“ gehabt, d. h. wir nahmen — auf unserer Tournee durch Schlesien — als Eintrittsgeld nicht mehr das mit jedem Augenblick sinkende Papiergeld, sondern Futter und andere Naturalien. Es waren bitterböse Zeiten. Nun in Hamburg kam es zu alledem noch zum Straßenkampf und Beschränkung der Polizeitunde! Wir ersehnten die Stunde der Abfahrt.

Aus jenen Schreckenstagen bleibt mir unvergesslich das Bild: Tilly bei ihren Löwen. Sie steht den ganzen Tag über vor dem Sitterwagen, in dem die acht Bestien stehen oder liegen und spielt mit ihnen. Sie beobachtet ihre Löwen wie eine Mutter ihre Kinder in der Kinderstube, sie paßt auf, ob sie zu essen haben, ob einer von ihnen Zeichen eines Schmerzes oder eines Unbehagens äußert, ob sie etwa Wehwehchen haben. Manchmal kommt einer nach vorn ans Gitter und steckt die Pfote durch, dann faßt Tilly sie und schüttelt sie, und sie sehen sich beide an, als wollten sie

sagen: Ja, ja, diese Zeiten! Aber man muß eben sehen, wie man durchkommt!

Ich führte einmal einen Dichter durch den Stall. Er meinte, man müsse eine Novelle schreiben: von einer Domp- teuse, die nur mit ihren Löwen zusammenlebt und in Afford von erotischer Libido und Graufamkeit dann endlich zer- fliest wird. Tilly stand unterdessen wie immer bei ihrem Käfig und handelte für ihre Löwen ein Pferd aus, das einem Fuhrmann in der Nähe des Zirkus gefallen war. Im herzigsten Wienerisch suchte sie ihn zu rühren und den Preis zu drücken. Sie hatte furchtbare Angst, der Zoo könne ihr den fetten Bissen wegschnappen. Denn dessen Raubtiere und unsere mußten um die Wette hungern; es gab keinen Kadaver in Hamburg. „Dös arme Biecherl kriegt ja nur alle zwei Tag zu freffen“, das sagte sie in einem so mütter- lichen Ton, daß man an seine eigene Kindheit dachte.

Abends und dreimal noch nachmittags arbeitete Tilly mit ihren Löwen. Sie sprangen durch den Sittergang von ihren Wagen in den Zentralkäfig. Die Musik schmetterte Soufas „Einzug der Gladiatoren“. Dann kam Tilly, im prallen Cowboykostüm, in die Manege. Zarter Walzer, und das Spiel begann. Ein Spiel, denn von den einst üblichen Ge- waltsszenen mit Stachel und Peitsche ist nichts mehr geblieben bei den modernen Dressurnummern, bei diesen Gruppen, Figuren, Tänzen, die Menschen und Tier miteinander stellen. Das Ganze ist im Grunde nichts anderes als die Fortsetzung des Spiels oder des Zusammenlebens, das man morgens beim Löwenkäfig beobachten kann. Tilly legt sich auf ihren Löwen nieder und steckt ihren Kopf dem größten in das weit aufgesperrte Maul.

Während der Ueberfahrt nach Südamerika stand der Löwen- käfig auf Deck. Wie immer hielt sich Tilly tagsüber bei ihren Lieblingen auf. Wir ließen von unseren Pferden einige alte Klepper schlachten, und die Löwen hatten Festtage. Wie ihre Herrin auch: sie hatte unter dem Schiffspersonal einen Landsmann gefunden, mit dem sie sich in ihrem reizenden Wienerisch vortrefflich unterhielt. Man munkelte sogar — — aber der Bären-dompteur, der sie seit 20 Jahren kannte, erklärte kategorisch, Tilly würde nie heiraten. Sie habe in ihrem Leben wohl drei Duzend Anträge bekommen, jedes- mal aber sei die Sache im letzten Augenblick daran gescheitert, daß sie sich von ihren Bestien nicht trennen wollte. Und kann man einem Manne zumuten, Löwen mit in die Ehe zu neh- men, in die Gute Stube vielleicht? — „Dös arme Biecherl“, klagte Tilly, als sie bei Madeira dem Löwen „Nero“ den Splitter aus der Taze zog. Sie hatte die Kleiderärmel hoch- gestreift, und ich sah, daß ihre Arme über und über mit Narben bedeckt waren. „Die Löwen haben eine so scharfe Zunge, wenn sie tätscheln“, erklärte sie mir, „und noch schärfere Krallen und Zähne, wenn sie ungezogen sind.“

Sarasani spielte in Montevideo, in Buenos Aires, in den argentinischen Provinzstädten. Tilly lebte und arbeitete mit ihren Löwen wie stets und überall. Eines Tages ist der alte Kirchhacker in meiner Wohnung, um meinem kleinen Mal- tefershund die Haare zu schneiden. Dabei erzählt er allerhand aus seiner fünfzigjährigen Praxis als Dompteur und kommt auch auf Tilly zu sprechen. Er kennt ihre Anfänge. Sie war in einer wandernden Menagerie, neben dem Haupt- dompteur Nordstik nur Assistentin. Nordstik hatte eine Lö- wen-gruppe fertig gemacht, die ins Engagement gehen sollte. Als eines Nachmittags ein Zirkusbesitzer aus Paris kommt, um die Nummer anzusehen, ist Nordstik nicht zu finden. Tilly führt statt seiner die Gruppe vor, zu voller Zufrieden- heit, so daß der Abschluß perfekt wird. Bald darauf kommt Nordstik zurück, etwas angeheitert, hört, daß die Löwen ge- arbeitet haben, ist in seinem Künstlererzgeiz getroffen und treibt die Tiere nochmals in den Käfig. Er werde dem Franzosen erst mal zeigen, was sie wirklich könnten! Die Bestien bemerken seine Unsicherheit, fallen über ihn her, er wird tot aus der Manege getragen. Die rasenden Löwen werden in die Käfige zurückgetrieben. Eine Löwin fehlt schließlich noch. Man sucht sie. Endlich sieht einer aus der Garderobe, in der Nordstiks Leiche liegt, eine Schwanzquaste heranhängen; das Tier frißt an dem Toten weiter. Am nächsten Morgen reiste Tilly mit diesen Löwen ins Engage- ment. Drei Tage später debütierte sie mit ihnen im Zirkus in Paris. Mit Erfolg. Die schöne Tilly Bebe wurde als Löwendompteuse eine internationale Attraktion. —

Ich hätte dies Kapitel „Savade“ überschreiben müssen, wenn ich die Größe aller deutschen Raubtiernummern aus- fährlich hätte schildern wollen; aber ich schrieb „Tilly“, weil die Menschlichkeit dieser kleinen Frau mich so gerührt hat. Savades Erinnerungen hoffe ich bei einer anderen Gelegen- heit erzählen zu können. Manchmal, wenn wir beieinander

sthen, gibt der ernste, gefasste Mann ein Stückchen zum besten. So kam er neulich auf das verhängnisvolle Debüt 1910 in Buenos Aires. Gleich der erste Tiger durchbiß ihm die rechte Hand, so daß er die Waffe nicht gebrauchen konnte, dann fielen die anderen über ihn her. Aber Sawade trieb alle 18 Bestien in ihre Käfige zurück, riegelte ab — und legte sich dann für acht Monate ins Spital. Sawade brachte Löwen, Tiger, Bären, Leoparden, Pumas, Zebras und Doggen zusammen in den Zentralkäfig. Eine Arbeit, die man heute nicht mehr zu sehen bekommt, weil kein Dompteur die mühselige langwierige Dressur probieren kann. Die teuren Tiere müssen möglichst schnell „fertig gemacht“ werden, um Geld zu bringen. Durch die von Sawade geleitete Stellinger Dressurschule sind unzählige Raubtiernummern in alle Welt hinausgegangen. Heute führt Sawade nicht mehr vor, er ist Direktor und Teilhaber der Carl Hagenbeck'schen Zirkusunternehmungen. Sein Nachfolger in der Dressurschule ist Carl Haupt. Dessen erste Frau war jene Marguerite, die 1912 den Löwen zum Opfer fiel, seine zweite Frau arbeitet ebenfalls — als „Sonja“ — mit Löwen und zeigt jetzt wieder die einst berühmte Nummer des „Löwen zu Pferde“. Als die schönste Frau, die je im Löwenkäfig gestanden hat, wird Claire Hellot gepriesen. 1893 begann sie ihren Siegeszug mit den Löwen des Leipziger Zoologischen Gartens. 1907 setzte sie sich auf ihrem Gut bei Stuttgart zur Ruhe und schrieb ihre Memoiren. Im Kriege hat sie — wie so viele Künstlerin — ihr ganzes Vermögen verloren und frisiert nun in einer süddeutschen Stadt Damen. Von der Löwenmähne zur Damenfrisur — ein Artistenschicksal ...

Der Fachmann unterscheidet „zahme“ und „wilde“ Dressur. Bei der zahmen Dressurnummer sehen wir Raubtiere ruhig ihre kunstvollen Gruppen und Stellungen, ihre wohlinsubidierten Exerzitten ausführen. Bei der wilden Dressur dagegen fauchen die Bestien ihren Dompteur wild an, fleischen die Zähne, springen auf ihn los, beißen sich in die vorgehaltene Stahlstange fest, zerbrechen Holzknüppel, schlagen mit den Tagen. Besonders schön als aufregendes Bild solcher Wildheit sind die königstiger, die Saker-Jackson vorführt. Da überläuft den Zuschauer die beliebte Gänsehaut. Sailer kann diese Gruppe auch zahm produzieren, was nicht etwa die Ungefährlichkeit der wilden Dressur erweist, sondern: die Meisterschaft dieses Mannes. In jedem Falle, in jeder Vorstellung nämlich ist eine Raubtierdressur ein Babanquepiel. Daß der Dompteur seine Tiere unschädlich machen könne dadurch etwa, daß er sie faul füttere, oder durch den vielzitierten starren, stehenden Blick, — das ist Unsinn. Das Geheimnis der Dressur beruht allein auf der Kenntnis der Tiere, in der Gewöhnung mit ihnen. Aber: wie sie nun heute in der Vorstellung gerade gelaunt sind, kann auch der gewiegteste Dresseur nicht vorher wissen. Wenn er ihnen im Käfig gegenübersteht, dann allerdings vermag er ihnen ihre Stimmung vom Gesicht abzulesen (bei Bären ist das nicht möglich), aber damit ist er nur gewarnt, nicht geschützt. Er kann nicht aus dem Zentralkäfig herauslaufen und die Vorführung ablagen; er muß sehen, wie er mit den schlecht gelaunten Bestien fertig wird. Keine Angst haben — das ist die Kardinaltugend jedes Raubtierdresseurs.

Die Kunst des Regierens.

Skizze von Otto Anthes.

Das Gymnasium zu Lütgenborn war eine Stiftungsschule und besaß dadurch von altersher einige recht ansehnliche Liegenschaften: zwei Bauernhöfe in der Umgegend des Städtchens, eine Mühle dergleichen und ein Haus in Hamburg, das in einer zum Hafen führenden Straße lag und in dessen Erdgeschoß eine Wirtschaft betrieben wurde. Das alles war verpachtet und vermietet und brachte der Schule ein schönes Stück Geld ein. Verwaltet aber wurde das Vermögen dem Namen nach von dem Direktor der Anstalt, in Wirklichkeit von einem Angestellten der städtischen Sparkasse mit Namen Spaz, allgemein der Kassenpaz genannt, der sich auf diese Weise einen kleinen Nebenverdienst erwarb.

Nun traf es sich, daß der Schule nach dem Tode des bisherigen ein neuer Direktor gesetzt wurde. Er kam von einem Gymnasium im karglichsten Hinterpommern, ein gelehrter und wohlmeinender Mann, der aber dennoch in einen gelinden Rausch verfiel, als er das Wesen seiner Stellung erkannte. Er kam sich ungefähr vor wie ein regierender Abt des Mittelalters und konnte in langen, zwischen Ernst und Scherz schwebenden Ausführungen vor seinen Amtsgenossen davon handeln, daß das doch eigentlich sehr viel Gutes gehabt habe, eine solche Vereinigung des Gei-

stigen und Herrscherlichen in einer Person; daß vor allem solch ein geistig geschulter Herrscher doch viel tiefer in Sinn und Wesen seiner Untertanen habe eindringen können als etwa ein ritterlicher Genalhhaber, der aus dem Sattel oder aus dem Stegreif — ja, in Wahrheit aus dem Stegreif seine Befehle um sich geworfen habe. Er nannte den Kassenpaz mit bedeutungsvollem Lächeln seinen Rentmeister und schied sich, sobald er sich einigermaßen eingelebt hatte, zu einer Vereisung seiner Lebensgüter an, um sich den Hinterlassen vorzustellen und zugleich auch nach dem Nechten zu sehen.

Auf den beiden Höfen fand sich nicht viel Gelegenheit zu Regierungsmaßnahmen. Die Bauern empfangen ihn mit vollkommenem Gleichmut, zeigten ihm auf seinen Wunsch Scheunen, Ställe und Vieh und antworteten auf seine geringen Anmerkungen mit achtungsvollem Schweigen. Auch daß er auf dem einen Hof einen mächtigen Schafbock, den ihm der Bauer mit besonderem Stolz vorwies, einen Hammel nannte, minderte sein Ansehen nicht, da der Bauer ihm von vornherein nicht mehr zugetraut hatte. Etwas lebendiger ging es schon auf der Mühle zu. Müller haben immer etwas Denkerisches, Grüblerisches an sich. Auch dieser kam vom Technischen seiner Mühle alsbald auf allerlei philosophische Betrachtungen, die den Direktor überaus anregten. Aber dafür ließ ihn der Müller überhaupt nicht zu Worte kommen, in der Freude darüber, endlich einmal einen Menschen gefunden zu haben, dem seine verdrehten Meinungen Eindruck machten.

Das Hauptstück der Besichtigung bildete die Reise nach Hamburg. Der Kassenpaz begleitete den Direktor und bereitete ihn unterwegs darauf vor, daß er unten im Hause nicht etwa eine vornehme Gaststätte, sondern nur eine einfache Wirtschaft für Arbeiter und dergleichen Leute finden würde. Der Direktor war es wohl zufrieden und fast fröhlich, dergestalt mit dem „Volke“ in nähere Beziehung zu kommen. Aber als sie die Gasse hinuntergehend sich dem Hause näherten, stuzten sie doch beiderseits. In der Tür der Wirtschaft stand nämlich ein unfänglicher Mann in hemdsärmeln zwischen mehreren Blumenstöcken, die um ihn herum auf den Boden gestellt waren, und schimpfte mit lauter Stimme auf eine Schar von Kindern und Halberwachsenen ein, die sich grinsend und lichernd auf der anderen Gasseite ineinander drängten. Erst als er mit Hinterlassung der Blumenstöcke in der Tür verschwand, folgte ihm der Direktor, fand ihn wie erschöpft am Schenktisch lehnd und stellte sich ihm vor. Der Unfängliche machte eine kleine, nicht unbillige, aber reichlich zerstreute Verbeugung und schrie dann unvermittelt: „Ja, was sagen Sie nun dazu?“

„Wozu?“

„Zu der Verlobungsanzeige.“

Zunächst wußte der Direktor gar nichts dazu zu sagen; als er aber die Begebenheit schließlich in sich aufgenommen hatte, war er empörter als der Unfängliche. Es hatte nämlich am selben Morgen in mehreren Blättern die Anzeige gestanden, daß der Wirt sich mit seiner Wirtschaftsmamsell verlobt habe.

„Und es ist kein wahres Wort daran“, zeterte der Verlobte wider Willen. „Ich habe mich nicht verlobt, und ich will mich nicht verloben. Es ist eine Bosheit, so etwas in die Zeitung zu setzen, und eine Gemeinheit dazu.“

„Und die Mamsell, was meint die dazu?“ fragte der Direktor sachlich.

„Die heult draußen die Küche voll.“

Der Direktor besann sich eine Weile und sagte dann: „Sie haben ganz recht. Es ist eine Gemeinheit, und es muß etwas geschehen.“ — Darauf, zum Kassenpaz gewendet, fuhr er fort: „Schreiben Sie, lieber Spaz!“

Der Kassenpaz schrieb, was ihm der Direktor in die Feder sagte, wie folgt:

„Die Anzeige in der heutigen Nummer Ihres Blattes meine Verlobung mit Fräulein K. betreffend, ist von unberufener Seite eingesetzt. Ich erkläre, daß an der Sache kein wahres Wort ist und überlasse die Anflüster dieses ruchlosen Streiches der Verachtung aller anständig Gesinnten.“

„So!“ sagte der Direktor zum Wirt. „Dies unterschreiben Sie und schicken es in die Zeitung! Dann ist alles in Ordnung.“

Der Wirt überflog das Blatt, nickte und sagte: „Das ist sehr gut.“ — Dann legte er es hinter sich auf den Schenktisch und meinte: „Nun wollen wir aber erst mal einen Kleinen nehmen.“

Damit bestellte er durch ein Fensterchen in die Küche hinein ein kleines Frühstück, das auch von der vermeinten Mamsell bald gebracht wurde. Der Direktor versuchte einige

tröstende Worte an sie zu richten, aber sie entwich eilends, ohne ihn anzuhören und indem ein neuer Tränenstrom aus ihr hervorbrach.

Als die beiden Herren sich verabschiedeten, um auch die übrigen Teile des weitläufigen Hauses in Augenschein zu nehmen, mußten sie versprechen, am Abend noch einmal wiederzukommen, um sich, wie der Wirt sagte, den eigentlichen Betrieb anzusehen. Auf der Treppe blieb der Direktor stehen: „Wissen Sie, lieber Spaz“, sagte er, „das scheint mir in meiner Stellung das wichtigste, diesen Leuten in ihren menschlichen Nöten etwas zu sein.“ — Un der Kassenplatz stimmte zu.

Als sie am Abend nach einem Spaziergang durch die Stadt sich dem Hause wieder näherten, hörten sie schon von weitem einen überaus fröhlichen Lärm daraus schallen. Ein Gramophon quäkte, mehrere lebendige Kehlen schienen mit ihm im Wettbewerf zu stehen, und Gelächter quoll über das Ganze. Eintretend gewahrten sie um einen großen Tisch geschart eine lustige Gesellschaft, Blumen und Flaschen zwischen sich und von einer Wolke von Tabakrauch umjehelt. Der Wirt saß mitten darunter, noch immer hemdärmelig, aber einen Blumenstrauß im Westenausschnitt, und neben ihm die Mamsell, nun nicht mehr verweint, glückstrahlend vielmehr und ebenfalls irgendwie mit Blumen verziert.

Der Wirt erhob sich und rief: „Kommen Sie, Herr Direktor, Sie müssen auch mitfeiern.“

„Ja, was denn feiern?“

„Na, was sonst? Die Verlobung.“

„Ja, aber —“

„Gott, Herr Direktor, da es nun einmal drin gestanden hat —“

Der Direktor wollte unwillig werden. Aber der Wirt kam heran, führte ihn ein Stüchgen beiseite und sagte: „Ich hab's mir anders überlegt, Herr Direktor. Meinetwegen wäre es ja gleich. Aber das Mädchen — das wäre zeitlebens lächerlich gewesen. Sie ist eine anständige, tüchtige Person, und Hoffnungen hat sie sich ja wohl auch gemacht. Na, Herr Direktor, Menschen — sind wir alle.“

Als der Direktor sich später im Hotel niederlegte, sagte er zum Kassenpaysen — sie hatten der Ersparnis halber ein Zimmer mit zwei Betten genommen — auf der Bettkante sitzend, indem er tiefinnig auf einen Riß in seiner Unterhose niederah: „Wissen Sie, lieber Spaz, das gibt doch sehr zu denken: daß die Regierenden manchmal weiser sind als die Regierten, gerade im Menschlichen. Man muß —“

„Ja ja,“ beeilte sich der Kassenpays zu bestätigen.

Der Direktor sah fast verstört auf und schüttelte den Kopf: „Es ist eben eine Kunst.“

„Die man lernen muß,“ setzte der Spaz hinzu.

„Nein, nein. Kunst kann man nicht lernen. Das kommt über einen, von oben her. Es ist doch etwas dran an dem „von Gottes Gnaden“. Bloß anders — — gute Nacht!“ sagte er dann plötzlich mit einem starken Entschluß.

„Gute Nacht,“ gab der Kassenpays demütig zurück und knippte das Licht aus.

Die Rohmaterialien der vorgeschichtlichen Werkzeuge.

Von Rudolf Hundt.

Die Funde ältester Menschenspuren mehren sich. Aus Südafrika kommt die Kunde von der Auffindung des Zwischengliedes zwischen Menschenaffe und Affenmensch. Auf der Krim hat man Spuren des Neandertalmenschen gefunden und hier lagen bei den Skeletten Werkzeuge, wie ja auch die Skelettfunde des Neustertersmenschen in Südfrankreich von Werkzeugen begleitet waren.

Der älteste Mensch mußte ein Gesteinsmaterial verarbeiten, das er durch Druckbehandlung und durch Schlag mit einem scharfen Rand versehen konnte. Kein anderer Stein, den er draußen in der Natur fand, eignete sich besser dazu als ganz feine Quarzarten, von denen ihm am liebsten Feuerstein, Jaspis und Hornstein waren. Die ganze ältere Steinzeit weiß eine Technik in der Verarbeitung der Feuersteine auf, die darauf hinausgeht, durch Zurichtung der Mänder eine Nachschärfung zu erzielen. Am Ende der älteren Steinzeit, also ungefähr vor 25 000 Jahren, verfiel die Technik und beim Uebergang der jüngeren Steinzeit wählte man neben diesem Feuersteinrohmaterial auch andere Steinarten. Man fing an, Beile zu schneiden, zu glätten und abzuschleifen. Nicht nur die Beile bearbeitete man auf

diese Weise, sondern auch die Hämmer, die Meißel, die Hohlmeißel usw. Wenn man auch anfangs den Feuerstein noch bevorzugte, so kam man durch die Technik dahinter, daß er sich zum Hämmern und Glätten nicht eignete. Man wählte deshalb zähe Gesteine, die nicht spröde waren. Solches zähe Material sah der Mensch der jüngeren Steinzeit im Granit, Gneis, Diorit, Serpentin. Im Notfalle verwendete er sogar Kalkstein, Tonstiefer, Kieselstiefer, Tonsandstein. Aber sehr bald lernte der Mensch der jüngeren Steinzeit das wertvolle von dem weniger wertvollen Material zu trennen. Er suchte aus den Flußschottern und Glazialschottern möglichst zähe Gesteine aus, die fast alle den Hornblende- und Amphibolgesteinen angehören. Deshalb finden wir auch eine Reihe von Siebungen, auch Pfahlbauten in der Nähe von eiszeitlichen Schotterfeldern und Terrassen im Oberlaufe der Flüsse. Es ist merkwürdig, daß man vor allen Dingen grüne Gesteine unter dem Rohmaterial vorwiegend findet. Deshalb kann man die Vorliebe für zwei wundervoll grüne Gesteine verstehen, den Nephrit und den Jadeit, der heute noch im Orient fast wie ein Edelstein geschätzt wird. Früher glaubte man, daß der Mensch der jüngeren Steinzeit dieses Rohmaterial auf dem Wege des Tauschhandels aus dem Orient bezogen hätte. Seit jüngerer Zeit weiß man aber, daß sich dieses Rohmaterial auch in Europa findet, so zum Beispiel bei Jordansmühl in Schlesien, im Mur- und Savetal in den Ostalpen, im Wallis, am Monteviso, im Monterosa- und Gotthardgebiet, im Zillertal, in den Zentralalpen, im südlichen Vgurun.

Natürlich hat der Mensch der jüngeren Steinzeit an den Stellen, wo er reichlich Auswahl an Rohmaterial hatte, sich die Gesteine ausgesucht, die feinkörnig, dicht, zähe, unverwittert waren. Das Rohmaterial mußte auch frei sein von Schieferflächen, von Spaltrissen. Er wählte auch unter den Gesteinen die aus, die nicht eine allzu große Härte besaßen, weil mit der Härte eine nicht gern gesehene Sprödigkeit verbunden war. Es kam ihm besonders darauf an, schliff- und polierfähiges Material zu erhalten. Er bevorzugte auch die Geröllstücke, die schon von der Natur aus zugehauen und geformt waren. Die Technik des Menschen der jüngeren Steinzeit entwickelte sich zu einer solchen Höhe, daß er das verschiedene Rohmaterial so bearbeiten konnte, daß Werkzeuge entstanden, die mit ihren Schweißungen und Facetten Nachbildungen von Formen gleich kamen, die in späterer Zeit aus Kupfer hergestellt wurden.

Bunte Zeitung.

„Genug ist besser als zuviel.“

Dieses Sprichwort hat der kluge Benjamin Franklin einem unzufriedenen Freunde also anschaulich gemacht. Er schenkte einem Kinde einen schönen Apfel. Darüber war der Kleine hoch beglückt und hielt ihn mit beiden Händen fest. Nun gab er ihm einen zweiten. Jetzt wurde er schon bedenklich und wußte nicht recht, wie die beiden halten. Darauf schenkte er ihm einen dritten und vierten. Die rollten davon und das Kind fing an zu weinen.

Wer kommt drum?

Saphir geriet einst in Frankfurt a. M. wie aller Orten in die Klemme und hat einen Freund, der mit Rothschild bekannt war, den erst kürzlich zum Baron erhobenen Bankier für ihn um ein Darlehen anzugehen. Der Freund versprach dies und wurde von Rothschild gefragt: „Wieviel braucht er?“ — „Fünfhundert Taler.“ — „Er soll zu mir kommen, und wenn er einen Witz macht, soll er sie haben.“ Der Freund eilte mit der Aufforderung zurück. Saphir sagte: „Wenn er weiter nichts will, als einen Witz“ — und ging. Sobald er in Rothschilds Zimmer trat, kam ihm der alte Umschel, wie Heinrich Heine ihn nannte, freundlich entgegen: „Ach, ich weiß, Herr Saphir, Sie kommen um das Geld!“ — „Nein, Herr Baron, Sie kommen um das Geld!“ versetzte der Schalk ohne Bedenken. — „Sollen's haben!“ rief der alte Herr und öffnete lachend sein Pult.

Von Georg Friedrich Lichtenberg,

dem Göttinger Professor, ist ein originelles Stammbuchblatt vorhanden, das er am 11. Juni 1789 einem alten Schulfreunde in Darmstadt widmete. Vermutlich litt derselbe an der Gicht, denn der launige Satiriker empfiehlt empfiehlt ihm nachfolgendes „unsehbares Mittel“ gegen diese Krankheit: „Beschaffe dir das Sackuch eines fünfzigjährigen Mädchens, das nie den Wunsch gehabt hat, zu heiraten, wasche dasselbe dreimal in dem Wassergraben eines ehrlichen Müllers, trockne es auf der Gartenhecke eines kinderlosen Bedigers, zeichne es mit der Tinte eines Advokaten, welcher noch nie eine zweifelhafte Sache vertreten, gib es dann einem Arzt, der noch keinen Patienten getötet, und laß dir von ihm damit die Gichtstelle sorgfältig verbinden.“

Ländmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau
und Hauswirtschaft



Gratisbeilage
zum „Merseburger Tageblatt“
(Kreisblatt)

Schriftleitung: Dekonomierat Grundmann, Neudamm. Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Jahrg. v. 19. Juni 1901)

Nr. 13

Merseburg, den 15. August

1925

Feinde der Kohlgewächse und ihre Bekämpfung.

Von Fr. Schlüter. (Mit 6 Abbildungen.)

Auf ein gesundes, kohlherniefreies Stück wird der Hernie-Pilz durch kranke Pflanzen eingeschleppt. Deshalb habe man sein Hauptaugenmerk auf gesunde Pflanzen. Zieht man die Pflanzen selbst, so ist es ein Leichtes, diese von der gefährlichen Krankheit frei-



Abbild. 1. Kohlhernie an Wirsingkohl.



Abbild. 2. Kohlhernie an einer Stoppelrübe.

zuhalten. Man verwende zu diesem Zweck in jedem Jahre ein anderes Stück Land als Pflanzenanzuchtbeet. Das ist unbedingt erforderlich, weil sich der Hernie-Pilz sehr leicht verbreitet und selbst durch Frost nicht zerstört wird. Stalldünger, Jauche usw. ist auf dem Anzuchtbeet unbedingt zu vermeiden. Welche Verstärkungen bzw. Wucherungen die Kohlhernie an den Wurzeln der Pflanzen hervorrufen kann, zeigen anschaulich unsere Abbildungen 1 und 2. Sind trotz aller Vorsichtsmaßregeln Pflanzen von der Hernie befallen, so müssen diese rücksichtslos vernichtet werden. Andernfalls würde man das ganze Land verseuchen; zudem können sich kranke Pflanzen niemals entwickeln.

Ist nun ein Stück Land von der Hernie verseucht, so ist eine sorgfältige Bodenkultur erforderlich. Vor allem dürfen die Kohlstriünke auf keinen Fall im Winter auf dem Lande stehen bleiben. Es soll nämlich, nach den Mitteilungen von D. W. Gleisberg-Breslau, im „Nachrichtenblatt des deutschen Pflanzenschutzdienstes“, der Regenwurm bei der Verbreitung des Hernie-Pilzes eine große Rolle spielen: Die Regenwürmer nehmen durch das Freissen

der Erde die Krankheitserreger mit auf und geben sie an anderer Stelle wieder von sich, ohne daß die Pilze Schaden genommen haben. Daß dadurch die Verbreitung der Kohlhernie gefördert wird, wird jedem einleuchten. Beläßt man nun die Kohlstriünke im Winter im Boden, so fördert man ungewollt die Tätigkeit der Regenwürmer, welche sich vornehmlich an den Striünken aufhalten.

Oben wurde schon erwähnt, daß auf dem Pflanzenanzuchtbeet natürlicher Dünger, besonders frischer, zu vermeiden ist. Beim Auftreten der Kohlhernie empfiehlt es sich, überhaupt keine Düngung mit natürlichem Dünger vorzunehmen, sondern nur künstliche Düngemittel anzuwenden. Man hat durch dieses „Salzen“ des Bodens in bezug auf die Kohlhernie gute Erfahrungen gemacht. Wahrscheinlich steht das im Zusammenhang mit der geschilderten Tätigkeit der Regenwürmer, denn es ist ja wohl allgemein bekannt, daß sich die Regenwürmer vorwiegend in mit Stallmist gedüngtem Boden aufhalten, „gesalzene“ Boden aber meiden. Von guter Wirkung ist auch eine starke Kalkung des Bodens, etwa 40 Zentner Kalk pro Morgen.

Nun zur Bekämpfung der Kohlhernie durch das bekannte Weizmittel Usipulun, welches von den Farbenwerken Leuckowen, vorm Friedrich Bayer & Co., hergestellt wird. Die Anwendung von Usipulun erstreckt sich auf drei Möglichkeiten: Erstens auf die Weizung des Bodens, zweitens auf die Desinfektion des Anzuchtbeetes und drittens auf die Desinfektion des freien Landes. Letzteres wird bei größeren Feldern wegen der damit verbundenen Kosten nicht möglich sein.

— Die Weizung des Bodens erfolgt in einer 0,25prozentigen Lösung, in der man den Samen etwa eine Stunde läßt. Man achte darauf, daß der ganze Samen gut von der Lösung bedeckt ist, und rühre von Zeit zu Zeit um. Vor der Aussaat wird das Anzuchtbeet desinfiziert, und zwar am zweckmäßigsten, indem man die Erde der Beete etwa 20 cm tief aushebt, auf Haufen setzt und dann unter andauerndem Umschaufeln mit einer 0,5prozentigen Lösung (50 Gramm Usipulun auf 10 Liter Wasser) gut überbraut. Vor der

Aussaat lasse man die Erde etwas abtrocknen. — Kurze Zeit vor dem Aussäen wendet man Usipulun zum drittenmal an, wieder mit einer 0,5prozentigen Lösung, mit welcher das zu bepflanzen Feld desinfiziert wird. Auf stark verseuchten Stücken wird eine nochmalige Anwendung einer 0,5prozentigen Lösung 4 bis 6 Wochen nach dem Aussäen erfolgbringend sein.

Kohlkrankheiten — wenn man diese so nennen darf — können auch durch Insekten hervorgerufen werden. Zeigen sich oberhalb des Wurzelhalses rundliche Verdickungen und

scheidet man die Auswüchse durch, bemerkt man in ihnen schmale Gänge, in denen weiße, wurmförmliche Maden leben, so ist dies ein Zeichen dafür, daß eine solche Pflanze von dem Kohlgallenrüffelkäfer (vgl. Abbildung 3) angebohrt ist. Dieser Käfer ist von schwarzer Farbe, etwa 3 mm lang und mit einem Köpfchen ausgestattet. Der Käfer frisst die jungen Pflanzen etwa am Wurzelhals an und legt ein Ei ab. Durch den Reiz, welchen die junge Larve auf das Pflanzengewebe ausübt, entsteht eine runde Gallenbildung (vgl. Abbild. 4 bis 6), im Gegensatz zur Kohlliege. Deren Larven fressen in die Wurzeln und Striünke Gänge, wodurch die Wurzeln faulen, die Pflanze welkt und schließlich eingeht. Auch die Beschädigung, die durch das Auftreten des Kohlgallenrüffelkäfers hervorgerufen wird, äußert sich durch langsame Wachsen der jungen Pflanzen, Hängenlassen der Blätter und späterhin mangelhafte Ausbildung des Krautkopfes.

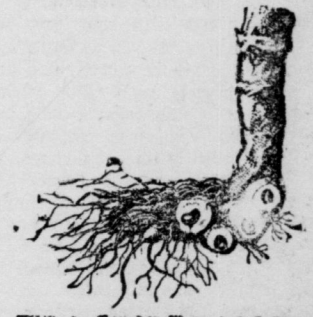
Schon im Anzuchtbeet beginnt genannter Käfer seine schädliche Tätigkeit. Es ist nun aber nicht unbedingt erforderlich, daß alle Pflanzen, welche die beschriebene Gallenbildung zeigen, vernichtet werden. Mit einem Messer oder mit den Fingernägeln kann man die Anschwellung durchschneiden, achte aber darauf, daß man auch die Larve damit tötet. Beim späteren Auftreten im Herbst ist die Anschwellung dicker und beherbergt auch mehrere



Abbild. 3. Kohlgallenrüffelkäfer (Käfer und Larve).



Abbild. 4. Kohlpflanze mit Gallen des Kohlgallenrüffelkäfers.



Abbild. 5. Querschnitt durch den Wurzelhals des Kohlgallenrüffelkäfers (Gallen angekniffen).



Lauben. Bei entsprechender Pflege wachsen die operierten Pflanzen willig weiter. Es ist ratsam, die befallenen Pflanzen öfter gut anzuhähen. Im Winter reißt man die Kohlstünke heraus und düngt das Land reichlich mit Kalk, weil die Wurzel des noch in der Erde verbliebenen Käfers in einem Koton in der Erde überwintert.

Ein arger Schädling ist auch die Kohlmaße. Diese Maße schlüpft aus den Eiern der Kohlfliege, welche besonders durch den Geruch von frischem Mist zur Eiablage angeregt wird. Darum vermeide man, sobald die Kohlmaße sich einmal bemerkbar gemacht hat, auch hier Stalldung, grabe ihn aber mindestens sofort unter, nachdem er auf das Land gebracht ist. Vor allem muß man die befallenen Pflanzen sofort ausziehen und vernichten, um eine weitere Verbreitung zu unterbinden.

Eine Kohlpflanzenkrankheit, die schon im Anzuchtbeet ihren Ursprung hat, ist die sogenannte Schwarzbeinigkeit. Diese Krankheit

Die Spulwurmkrantheit des Geflügels.

Von Dr. Ströbe, Berlin-Bezoldorf.

Nicht nur bei Fohlen, Kälbern und jungen Hunden, sondern auch bei Haushühnern, Tauben und Fasanen können die im Darne schmarotzenden Spulwürmer schwere, sogar seuchenartige Krankheiten hervorrufen. Während die genannten Parasiten der Säugetiere so groß sind, daß sie im abgesetzten Kote leicht erkennbar sind, entziehen sich die Spulwürmer des Geflügels infolge ihrer Zartheit leicht der Erkennung. Sie sind nährfadenförmig und höchstens 12 mm lang. Das Geflügel wird von verschiedenen Spulwurmartarten befallen, die bei älteren Vögeln nur bei massenhafter Anwesenheit Krankheitserscheinungen hervorrufen, die Gesundheit des Junggeflügels jedoch auch dann schwer bedrohen, wenn sie nur vereinzelt im Darne vorhanden sind. Die Krankheitserscheinungen, die die Schmarotzer verursachen, sind nicht kennzeichnend. In vielen Fällen beobachtet man nur Abmagerung, allgemeine Schwäche und Teilnahmslosigkeit, hin und wieder fällt das kranke Geflügel durch Sträuben des Gefieders, Ausfallen der Federn, vermehrten Durst und vor allen Dingen durch das Auftreten von Durchfall auf. Die Spulwurmkrantheit verläuft gewöhnlich schleichend, jedoch werden auch ganz plötzliche Todesfälle beobachtet. Der Sitz der Schmarotzer ist hauptsächlich der Blinddarm.

Bei der äußeren Betrachtung eines eingegangenen Vogels fällt oft eine Verlebung der Federn am After auf. Der Inhalt des Darmes ist in der Hauptsache schleimig, meist gelb und mit Würmern untermischt. Bisweilen treten Blutungen in der Darmschleimhaut und blutige Beimischungen im Darminhalte auf. Hin und wieder sind jedoch bei der Sektion des an Spulwurmkrantheit eingegangenen Geflügels krankhafte Veränderungen nicht wahrnehmbar. Die Spulwürmer verirren sich gelegentlich in den freien Raum des Bauchfellraumes, und wiederholt wurden sie vor der Schalenbildung von der Kloake aus durch den Eileiter gewandert waren. Das oft seuchenartige Eingehen der unfehligen Wirte der Spulwürmer erklärt sich hauptsächlich aus der Giftwirkung der Würmer, die Stoffe ausscheiden, welche namentlich auch auf das Gehirn wirken.

Die Erkennung der Spulwurmkrantheit ist bei lebendem Geflügel schwierig. Der Tierarzt kann die Krankheit durch eine mikroskopische Untersuchung des abgesetzten Kotes sicher feststellen, weil sich im Kote die sehr kleinen Eier der Spulwürmer regelmäßig nachweisen lassen. Bei verendeten Geflügel empfiehlt es sich, den Darminhalt durch Ausbreiten in Glasschalen unter Zusatz von Kochsalzlösung auf die Anwesenheit der sehr zarten Schmarotzer zu prüfen.

Die Eier, die von den weiblichen Spulwürmern im Darm ihrer Wirte massenhaft abgesetzt und mit dem Kote ausgeschieden werden, halten sich im Freien außerordentlich lange, wahrscheinlich Jahre hindurch. Sie sind dadurch ausgezeichnet, daß sie durch Desinfektionsmittel sehr schwer, leicht hingegen durch heißes Wasser, abgetötet werden. Daher kommt es, daß in manchen Wirtschaften die Spulwurmkrantheit jahraus, jahrein herrscht und auch dann nicht zum Stillstand kommt, wenn die Parasiten durch Verabreichung geeigneter Arzneimittel abgetrieben werden. In manchen Geflügeln sind die Verluste durch die Spulwurmkrantheit in manchen Jahren sehr bedeutend. Es gibt Geflügelhaltungen, deren Wirtschaftlichkeit infolge der häufigen Verluste durch die Spulwurmkrantheit vollständig aufgehoben wird. Jeder Geflügelbesitzer sollte daher der Krankheit besondere Aufmerksamkeit schenken; leider ist dies bisher nicht immer geschehen, weil man nicht wußte, daß die kleinen Würmchen so großen Schaden anrichten können.

Die Bekämpfung hat einzusetzen mit dem Abtreiben der Würmer. Zu diesem Zwecke stehen verschiedene Mittel zur Verfügung. Nach Untersuchungen im „Institut für Jagdhunde der Deutschen Jäger-Zeitung“ empfiehlt es sich, zwei Spulwurmmittel (Areakanin und Santoperonin) zu mischen. Dieses Medikament ist in Pillenform zu verbrauchen. Die Areakanin muß unter allen Umständen frisch sein, weil sie durch längeres Liegen ihre Wirksamkeit verliert. Pillen von der genannten Zusammensetzung stellt die Barello-Gesellschaft, Berlin-Wilmersdorf, Forderbedstraße 1, fabrikmäßig her. Sie sind aus Apotheken oder unmittelbar von der genannten Fabrik zu beziehen. Die Gabe beträgt für ein Haushuhn, je nach Alter und Schwere, ein bis vier Pillen. Etwa zwei bis sechs Stunden nach dem Eingeben gehen die Spulwürmer mit dem Kote ab.

Wichtig ist nun, daß der abgesetzte Kot gesammelt und durch tiefes Begraben unschädlich beseitigt wird. Es empfiehlt sich, die Arznei abends einzugeben, nachdem die Hühner in den Stall gegangen sind. Die Sitzstangen und die durch Kot verunreinigten Gefäße müssen mit kochend heißem Wasser gründlich gereinigt werden. Obwohl die Spulwürmer auch das austrocknete vertragen, halten sie sich doch auf trockenem Erdboden längst nicht so lange wie im Feuchten; deshalb sollten alle Stellen, wo sich das Wasser zu Pfützen ansammelt, trocken gelegt werden. In Hühnervolieren ist die oberste Erdschicht herauszunehmen, tief zu vergraben und durch eine frische Schicht Erde, oder besser noch Kies, zu ersetzen. In den ersten Tagen nach dem Einsetzen der Behandlung pflegen immer noch einige Geflügelstücker an der vorhandenen Darmentzündung zu verenden. Alsdann genesen aber die Bestände. Wo die Krankheit zu schweren Verlusten geführt hat, ist zu empfehlen, etwa 14 Tage nach Beendigung der Kur einige Proben Geflügelkot von einem Tierarzte auf das Vorhandensein von Spulwürmern mikroskopisch untersuchen zu lassen. Sollte die Kur den gewünschten Erfolg nicht gehabt haben, so muß sie noch einmal wiederholt werden.

Zur Verhütung der Einschleppung von Spulwurmkrantheit in Beständen mit wertvollem Geflügel sollten angekaufte Vögel so lange abgefordert gehalten werden, bis durch eine mikroskopische Untersuchung ihres Kotes festgestellt ist, daß sie keine Spulwürmer beherbergen.

Neues aus Stall und Hof.

Auf die Qualität der Milch hat die Zusammensetzung und Vollwertigkeit der Nahrung erheblichen Einfluß. Daß eine zu umfangreiche Runkelrüben- oder gar Kohlrübenfütterung eine andere Milch ergibt als bestes Fettweidefutter, ist bekannt. Ursprünglich waren unsere Hausstiere ja allein auf die Weiden- und Weidepflanzen und das, was ihnen die Natur da draußen bot, angewiesen, und der Mensch hat durch die erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit durchgeführte Stallhaltung hierin einen erheblichen Wandel zu schaffen vermocht. Es bleibt aber nach wie vor das Weiden- und Weidefutter das beste und bekömmlichste für die Tiere, sie erhalten mit ihm alles das, was den Körnern und sonstigen Futtermitteln fehlt, und schließlich trägt Grünfütter viel dazu bei, das übrige Futter besser verdauen zu lassen. Wir wissen jetzt, daß wir selbst bei Pferden einen Teil des Hafers mit bestem Erfolge durch Grünfütter ersetzen können und dabei an Hafer erheblich sparen. Wir wissen, daß die Schweine sich besser mästen, wenn sie zu ihrem Mastfutter etwas Grünfütter erhalten, und wir wissen, daß wir im Kuhstall mit Grünfütter allein die Tiere vollständig ernähren können. Aus Sparsamkeitsgründen ist es jedoch vorteilhafter, das Grünfütter nicht allein, sondern mit etwas Stroh vermischt zu verabfolgen, weil es dann gründlicher durchhaut und somit besser ausgenutzt wird.

Mittel gegen Fliegenplage gibt es unzählige, aber wenige, die sich bewährt haben. Hier war

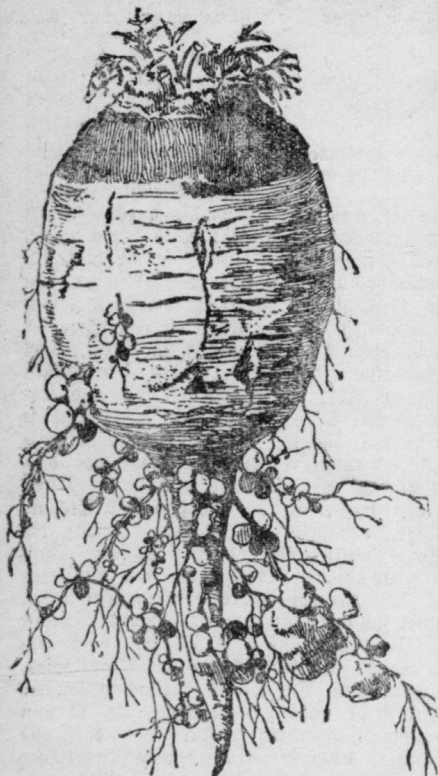


Abbildung 6. Wasserrübe, von der Kohlherrn befallen.

zeigt sich darin, daß die Pflänzchen an ihrem unteren Teil schwarz und dünn werden, kurz: absterben. Befindet sich dieses Absterben in einem gewissen Stadium, so kippen die Pflanzen um. Zu bekämpfen ist die bestehende Krankheit nicht, jedoch kann man durch sorgfältige Pflege das Auftreten dieser Krankheit verhüten.

Zur Pflege gehört erstens, daß der Boden (des Anzuchtbeetes) nicht frisch gedüngt wird, zu mager und nährstoffarm darf der Boden natürlich auch nicht sein. Zweitens säe man nicht zu dicht. Durch zu dichten Stand nach dem Aufgehen leiden die jungen Pflänzchen bald unter Luft- und Lichtmangel und werden dadurch schwach, wodurch das Auftreten der Krankheit begünstigt wird. Bei der Heranzucht der Pflanzen im Mistbeetkasten hat man noch auf das Lüften und Gießen zu achten. Feuchte, dumpfe Luft ist das Lebenselixier der Bakterien, welche die Schwarzbeinigkeit hervorrufen. Darum: fleißig lüften und nur dann gießen, wenn die Erde wirklich trocken ist!

ein solches genannt sein: Der Stall wird zweimal im Sommer mit Kalkmilch geweißt, dem man auf 10 bis 11 Liter Weizkalk 150 g Kreolin zugesetzt hat; außerdem färbe man durch einen Zusatz von $\frac{1}{2}$ g Ultramarin den Kalk blau, da die Fliegen die blaue Farbe nicht lieben. Sw.

Auch bei den Ziegen darf die Klauenpflege nicht unterbleiben, besonders nicht während der langen Wintermonate, in denen das Tier im Stall steht. Die Klauen nützen sich in dieser Zeit in Ermangelung von Bewegung nicht ab, wachsen immer länger und bilden dann die bekannten Schnabelschuhe, wie wir sie auch im Kuhstall so stattlich ausgebildet vor uns sehen, wenn dort den Tieren die Klauenpflege nicht zuteil wird. Im Sommer nützen sich ja auf der Weide die Klauen ab und erfordern dort nicht immer besondere Aufmerksamkeit. Desto mehr muß der Ziegenhalter sich die Klauenpflege im Winter angelegen sein lassen. Sw.

Vom Igel. Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß der Igel der größte Feind der Kreuzotter sei, und wer einmal gesehen hätte, unter welchen Qualen ein Mensch endet, der von der Otter gebissen wurde, will also nicht irrtellen und dem Igel gern da, wo die Otter lebt ein sorgenloses Dasein gönnen. Aber sonst ist der Igel durchaus nicht harmlos. Zunächst müssen wir ihn als Nesträuber stempeln. Ich glaube kaum, daß er ein Gelege verschonen wird, namentlich die am Boden brütenden Singvogelgelege werden vom Igel stark mitgenommen werden; aber auch Reihhühner- und Fasanengelege verschmäht er gewiß nicht. Und nicht nur Eierdieb ist der Stachelträger, er greift auch junge Vögel, Küken usw., an. Ich habe ihn schon abends im Gluckenkäfig gefunden, wo er bestimmt den Rücken zu Leibe wollte. Geflügelzüchter sind gewöhnt, dem Igel gegenüber Vorsicht zu beobachten, und der Jäger ist dazu ebenso verpflichtet. Aber darum soll man nicht jeden Igel umbringen; er hat auch seine guten Seiten, besonders als Mäusevertilger. Aber wo er nicht hingehört, da dulde man ihn nicht. Kl.

Wieviel Gänse rechnet man auf einen Ganter? Gewöhnlich wird gesagt, man solle einem Ganter nur vier, höchstens aber sechs Gänse zugefellen. Man begründet diese Zahl mit der vielfach schlechten Befruchtung. Hier gilt als Regel: Je größer und schwerer ein Tier um so schlechter die Befruchtung; darum schütze man allzu schwere, großen und gemästeten Tiere, die hier Verwendung finden. Ausschlaggebend für den Zuchtwert eines Tieres soll vom Standpunkt des Nutzgeflügelzüchters nicht die absolute Körpergröße sein, vielmehr die Gesundheit, verbunden mit guten Formen und richtigen Zuchtbedingungen. Ist besonders letzteres bei den Tieren vorhanden, dann kann man einem Ganter schon eine ganze Anzahl Gänse zugefellen, ohne eine schlechte Befruchtung befürchten zu müssen. Kl.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Zur Bekämpfung des Löwenzahns, auch Kuhblume oder Butterblume genannt, hat man in einigen Gegenden Süddeutschlands mit Erfolg den Kalkstickstoff angewendet, der im Frühjahr beim Erscheinen der ersten Blätter ausgestreut wird. Späterhin, zu einer vorgeschrittenen Jahreszeit, kann dieses Unkraut auf der Grünlandfläche nur noch durch eine Bollbüdung und durch Beweiden bekämpft werden. Durch die Bollbüdung will man die Nutzpflanzen zur üppigsten Entwicklung bringen und durch das Beweiden versucht man den Löwenzahn nicht hochkommen zu lassen. Im

übrigen darf aus einem starken, von Jahr zu Jahr zunehmenden Auftreten des Löwenzahns auf Viehweiden gefolgert werden, daß die Fläche für Dauerweide keine genügende Bodenfeuchtigkeit und Grasmüchigkeit besitzt. Sollten die oben angegebenen Maßnahmen nicht genügen, wird es wohl am zweckmäßigsten sein, die Weide umzubrechen und die Fläche wieder als Acker zu benutzen. Dr. Ws.

Apfelsorten, die nicht von Blutläusen befallen werden, soll es nach Kreisobstbauinspektor Stille in Hornburg i. W. geben. So soll die Apfelsorte Ontario, die gute und lange haltbare Früchte trägt, frei von Blutläusen sein, während benachbarte andere Sorten stark befallen werden. Auch die Apfelsorte Früh, von Verleisch gilt als blutlauswiderstandsfähig, wie ebenfalls die Sorten Parkers Keping, Neuer Berner Rosenapfel, Rote Stern-Reinette, Charlamonsky wenig von der Blutlaus befallen werden. Andere Sorten wie Lord Grosvenor und Hageborn-Apfel sollen hingegen besonders empfänglich für den Befall sein. Da die Blutläuse sich in anscheinend stärker verwendeter Maße verbreiten, sollte man bei Neuanpflanzungen und bei Umpflanzungen den widerstandsfähigen Sorten den Vorzug geben; so kann es vorkommen, daß auf ein und demselben Baume, der nur teilweise mit einer blutlauswiderstandsfähigen Sorte umgepflanzt worden ist, diese Arte blutlausfrei bleiben, während die übrigen Zweige von der Blutlaus befallen werden. Wenn aber ein Baum besonders reichlich trägt, aber für Blutlausbefall empfänglich ist, sollte das noch kein Grund sein, ihn aus dem Garten zu entfernen. Man wird bei ihm vielmehr versuchen, die Blutläuse wirksam zu bekämpfen. So besitzen wir in dem Trifolium, das von der Sacharin-Fabrik, Aktien-Gesellschaft vorm. Fahlberg, List & Co., Magdeburg-Eußhof, auf den Markt gebracht wird, ein angeblich vorzügliches Mittel zur Vertilgung der Blutlaus und anderer Baumschädlinge. Das Trifolium löst auch die Wachsbedeckung aller wachsausscheidenden Pflanzenteile auf und tötet Blut- wie auch Schildläuse durch Erstickung. Außer in der Blütezeit bespritzt man die Obstbäume mit einer wässrigen Trifoliumlösung. Es wäre zu wünschen, wenn auch in diesem Jahre mit dem Mittel möglichst umfangreiche Versuche angestellt würden, um seine Wirksamkeit immer noch mehr zu erproben. R. W.—

Gießen und Spritzen. Gießen und Spritzen ist zweierlei und man muß es auseinanderhalten. Zum Gießen gehört viel Wasser und soll dies von den Wurzeln aufgenommen werden. Spritzen soll für feuchte Luft sorgen, also den Blättern zugute kommen; danach richtet man auch das Spritzen ein, also so fein wie möglich, und nicht derart, daß das Wasser an den Blättern runterläuft. Während man zu jeder Jahreszeit gießen muß, spritzt man nur dann, wenn die Pflanze unter trockener Luft zu leiden hat. Pflanzen, die feuchte Luft lieben, erkennt man an den großen, weichen Blättern (Gurken), während widerstandsfähige Pflanzen kleine, harte und meistens dicke Blätter aufweisen (Kakteen). Die wichtigste Zeit zum Spritzen ist der Hochsommer. Im Frühjahr ist die Luft noch kühl und feucht genug, und im Herbst sorgt der Tau für genügend Feuchtigkeit der Luft. Eine alte Gärtnerregel heißt: Eine Kanne Wasser am Abend, ist besser als zehn am Morgen. Das wird auch jeder verstehen: Gießt man seine Pflanzen abends, so hat der Boden die ganze Nacht Zeit die Feuchtigkeit aufzunehmen. Anders ist es, wenn man des Morgens gießt. Besonders wenn es am Tage heiß wird, wird das Wasser sofort wieder verdunstet, und die Pflanzen werden bald wieder schlappen. Ganz anders verhält sich die Sache aber zu einer Zeit, in der man noch mit Nachtfrost zu rechnen hat. Würde man dann abends gießen, und es folgt ein Nachtfrost, würden die Pflanzen einer noch größeren Gefahr ausgesetzt sein als solche, die nicht gegossen wurden. Spritzen kommt, abgesehen vom Spritzen der Freiland-Ansaaten und einiger Kulturen (Wurmlöcher), hauptsächlich für das Mistbeet in Frage, ja es ist hier eine Verbindung, um überhaupt Erfolge zu haben, weil die Fenster die Sonnenstrahlen konzentrieren, und so ein Verdunsten der Feuchtigkeit in größerem Maße stattfindet als im Freiland. F. S.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Aufziehen von Karren, Landkarten oder Stadtpläne werden am besten auf Leinen anzuheften.

um ihre Haltbarkeit zu erhöhen. Durch häufiges Aufklappen und Zusammenfallen brechen die Karren rasch in den Lagen. Das Aufziehen auf Leinwand muß faltenlos ausgeführt werden. Das geschieht am einfachsten, indem man das Leinenstück mit Reißnägeln auf ein Brett oder einen Küchentisch aufspannt. Der Abstand der Reißnägeln voneinander darf nicht mehr als 5 cm betragen. Nun wird die Karte selbst mit Kleister oder Gummiarabikum bestrichen und wieder trocken werden gelassen. Dann wiederholt man den Leimanstrich nochmals. Ist der zweite Leimanstrich getrocknet, befeuchtet man die geleimte Seite der Karte mit einem Schwamm recht gleichmäßig, drückt das Papier auf das aufgespannte Leinen und beschwert es mit Büchern. Man muß beim Auflegen der Karte darauf achten, daß keine Falten entstehen. M. T.

Aufbewahrung geräucherter Würst. Wenn hier und da empfohlen wird, geräucherte Würst in einer Kiste mit Salz aufzubewahren, so kann dies Mittel nicht zur Nachahmung empfohlen werden. Die Würst erhält dadurch einen säuerlichen, salzigen Geschmack. Empfehlenswerter ist es schon, die Würst in einer Kiste mit Holzschale aufzubewahren, in der sich Räucherwaren, Würst und Schinken lange vortrefflich halten ohne Geschmacksveränderung. Vorteilhaft ist es jedoch, die Würst vor dem Einbetten in die Holzschale mit einem dünnen Papierfächchen zu umgeben. Sz.—

Rehrüden. Der Rehrüden wird gewaschen, sorgfältig gehäutet und fein und dicht gespitzt. In einem großen Bratpfann wird reichlich feinwürzig geschnittener Speck ausgebraten, ein Stück Butter dazu gegeben und der Braten mit Salz bestrukt. Dann wird er auf der gespitzten Seite zuerst hellbraun gebraten, gewendet und fleißig, unter Zugabe von saurer Sahne, die man auch mit etwas Milch verdünnen kann, begossen. Zeitdauer des Bratens eine Stunde. Beim Anrichten legt man den Braten auf eine heiße Schüssel. Die Soße vollendet man, indem man sie mit zwei Teelöffeln gelöstem Kartoffelmehl verrührt. E. v. B.

Milchgelee. Man kocht ein Liter Milch mit etwas Zucker und Vanille auf. 25 g halb rote, halb weiße Gelatine wird gewaschen, in etwas Milch aufgelöst und mit der aufgetochten, etwas abgelohten Milch vermischt. Dann rührt man den Schnee von drei Eiern hinzu und füllt die Masse in Glasschalen. E. v. B.

Erdbeerjast. Auf 3 l Erdbeeren 2 l Wasser und 40 g kristallisierte Zitronensäure. Dieses läßt man 24 Stunden stehen und gießt es durch einen Beutel. Dann nimmt man auf 500 g Saft 500 g Zucker und rührt so lange, bis der Zucker geschmolzen ist. Er wird dann in Flaschen gefüllt und gut verkorkt. E. v. B.

Bienenzucht.

Weisellose Völker. Alle Völker müssen stets weiselrichtig sein, sollen sie recht gedeihen und Ertrag bringen. Weisellosigkeit erkennt man oft schon am Flugloche, wenn die Bienen daran unruhig herumlaufen und durch lautes Heulen verraten, daß in ihrem Innern nicht alles in Ordnung sein kann. Greift nun der Züchter nicht sogleich ein, so wird der Stock geschwächt und geht schließlich ganz ein. Das Zusehen einer jungen Königin hilft diesem Uebelstande ab. Ist das Volk noch stark und sind Drohnen vorhanden, so läßt man aus zugehängter offener Brut eine Königin nachziehen. A. H.

Bei der Neuanlage von Bienenständen ist immer das Studium der einschlägigen ortspolizeilichen Vorschriften zu empfehlen. Auch die Bienenzüchtervereine können hierbei aufklärend wirken. Wenn die Bienen nämlich die Bewohner der Nachbargrundstücke andauernd belästigen, so kann die Ortspolizei dem Eigentümer das Halten der Bienen verbieten und die Entfernung des Bienenstandes von seinem Grundstück verlangen. Hat dieser aber durch Brettermäntel, Hecken und dergleichen dafür gesorgt, daß die Bienen bei ihren Ausflügen gleich hoch fliegen oder eine andere Flugrichtung als nach dem Nachbargrundstück hin nehmen müssen, so kann dem Besitzer das Halten von Bienen nicht ohne weiteres verboten werden, da er sichtlich befreit war, die Nachbarn usw. vor Schäden zu bewahren. Deshalb also für ausreichenden Schutz sorgen! A. A.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen aus dem Leserkreis.

Der größte Teil aller Fragen muß von hier aus direkt schriftlich beantwortet werden, da ein Abrudr aller Antworten unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem muß jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezahler unseres Blattes ist, sowie der Portomanteil von 30 Pfg. beigefügt sein. Werden mehrere Fragen eingelaßt, so sind ebensolche Portomanteile, als Fragen gestellt sind, beizufügen. Bemerk sei, daß wir in Briefkasten nur rein landwirtschaftliche Fragen behandeln; in Rechtsfragen oder sonstigen Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann eine Auskunft nicht erteilt werden.

Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Mein zweijähriges Fohlen knickt in der linken Hinterextremität und im Knie ein. Es ist vor längerer Zeit in der Kette hängengeblieben. Sonst ist keine Anschwellung vorhanden. Die Arbeit ist auch nicht anstrengend. Was ist dagegen zu tun?

Antwort: Das Fohlen scheint infolge Hängenbleibens in der Kette an Fesselgelenkentzündung erkrankt zu sein. Es muß drei Wochen vollständige Stallruhe haben. Das Gelenk reiben Sie täglich einmal mit Fluid ein, worauf es bandagiert wird. Die Binde soll aus Jannell sein, sie darf weder zu fest, noch zu locker sitzen und muß wenigstens eine Woche lang Tag und Nacht liegen bleiben. Später tagsüber bandagieren. Dr. S.

Frage Nr. 2. Mein Fohlen hat am Kniegelenk eine gänsegröÙe, weiche Geschwulst. Sonst ist das Tier wohl, es laßt sich auch nicht. Was ist dagegen zu tun?

Antwort: Es handelt sich wahrscheinlich um eine Schleimbeutelentzündung, die gefährlich werden kann. Reiben Sie die Geschwulst einmal mit einer aus der Apotheke zu beziehenden Scharfsalbe ein und lassen Sie das Tier dann 3 Wochen im Laufftalle stehen. Dr. S.

Frage Nr. 3. Meine Kuh bekam nach dem Kalben eine Geschwulst und Warze. Wie ist dem abzuwehren?

Antwort: Warzen sind nach den neuesten Forschungen Produkte kleinster Lebewesen, die sich dort ansiedeln können. Das erklärt auch ihre leichte Übertragbarkeit, und es ist deshalb bei ihrer Entfernung Vorsicht geboten. Gestielte Warzen werden abgedreht, unterbunden oder mit der Schere entfernt. Breite Warzen werden mit Salpeter-, Schwefel- oder Essigsäure geätzt, dabei muß vorsichtig verfahren werden, um die angrenzenden Hautteile nicht zu verletzen. Gefährlich ist die Anwendung von Ämmoniak am Euter, wo man besser wohl Jodtinktur verwendet. Tief-sitzende Warzen können nur vom Tierarzt ausgehört werden. Oft treten nach dem Verschwinden der einen Warze gleich neue an anderen Körperstellen auf. Oft auch verschwinden die Warzen bei guter, nicht zu mastiger Fütterung. Dr. Ws.

Frage Nr. 4. Wie kann meiner Kuh beim Melken und Saugenlassen des Kalbes das Schlagen abgewöhnt werden?

Antwort: Die Kuh schlägt deshalb, weil sie beim Melken oder Saugenlassen Schmerzen empfindet, sobald der Milchkanal, der Strich, zusammengebrückt wird. Daher versuche man die Milch ohne jeden Druck aus dem Euter heraus-zustreichen. Die Kuh empfindet dies dann als Wohlstand und verhält sich ruhig. Hauptsache ist dabei, daß man den Daumen mehr aufwärts stellt und ihn weit an das Euter herannimmt. Nach einer Woche hat sich die Kuh an das Melkgeschäft gewöhnt, das dann wie bisher durchgeführt werden darf. Zur größeren Sicherheit wird man in den ersten Tagen den Vorderfuß hochheben oder das Bein nach vorne strecken lassen, um so ein Ausschlagen unmöglich zu machen. Sollten die Striche eine zu grobe Haut haben, reiben Sie diese und die Hände niemals mit Fett, das leicht ranzig werden würde, sondern mit gekochten Kartoffeln ein, das macht geschmacklos. Dr. Ws.

Frage Nr. 5. Meine Sau hat 10 gesunde Ferkel georbet und nimmt sie nicht an. 4 wurden tobegeben, die anderen werden künstlich ernährt. Quert habe ich Zuderwasser verabreicht, dann halb Milch halb Wasser mit etwas Zuder, jetzt gebe ich Haferscheim mit Milch und Zuder. Wie füttere ich zum?

Antwort: Ferkel, die von der Sau nicht angenommen werden, ernährt man am besten mit der Flasche. Diese kann mit lauwarmen Kuhmilch oder Ziegenmilch gefüllt werden. Ein Zusatz von Zucker ist nicht erforderlich, ein solcher von Wasser ist zu vermeiden. Im Alter von 5 bis 6 Wochen pflegen die jungen Tiere aus dem Trog zu fressen, und zwar zunächst lauwarme Milch mit geschälten und gequetschten Kartoffeln unter Zusatz von etwas Weizenmehl. Später kann eine Beigabe von Gerstenschrot erfolgen. Auch die Beigabe von Futterkalt wirkt günstig für den Knochenaufbau. Die Fütterung Ihrer Sau ist wahrscheinlich zu kaltarm gewesen. Es ist unbedingt erforderlich, daß tragende Sauen kräftig gefüttert werden, und zwar mit eiweiß- und mineralstoffreichem Futter. Die Milchproduktion der Sau wird durch Verabreichung von Weizenkleie und Gerstenschrot, gegebenenfalls auch Haferschat, gefördert. Dr. Bn.

Frage Nr. 6. Meine Ferkel fressen gut, taumeln aber hin und her und halten den Kopf schief. Die Erscheinung tritt manchmal so stark auf, daß sie hinsinken. Was ist dies?

Antwort: Ihre Schweine leiden an einer Störung des Nervensystems verbunden mit Trübung des Bewußtseins. Eine Behandlung der Krankheit ist kaum möglich. Oft verschwindet sie von allein. Zur Befämpfung ist nur diätetische Fütterung zu empfehlen. Das Futter muß leicht verdaulich sein und darf nicht zu reichlich bemessen werden. Gelind abführende Mittel wie Glaubers- und Karlsbader Salz können ebenfalls Anwendung finden. Dr. Bn.

Frage Nr. 7. Meine Ziege zeigte nach dem Lammern geringen Appetit. Der Milch-ertrag ging ebenfalls zurück. Nachdem Kuhmilch und Haferslocken verabreicht wurden, stellte sich sowohl Fresslust als auch Milch-ergiebigkeit wieder ein. Aber beim Niederlegen bleibt sie hinten stehen und hat anscheinend Schmerzen in den Hinterbeinen. Was ist dagegen zu tun?

Antwort: Ihre Ziege leidet wahrscheinlich an Knochenweiche, eine Folge von Mangel an Mineralstoffen im Futter. Zwecks Behandlung empfiehlt sich die Beimengung von phosphorsaurem Futterkalk oder Schlammkreide zum Futter, und zwar je Mahlzeit einen Teelöffel voll. Außerdem ist Verabreichung eiweißreichen Futters zu empfehlen, wie Hülsenfruchtgrüt und Delakuchen. Ferner kann Lebertran eingegeben werden. Auch tragen Wässhungen der Hintergliedmaßen mit Branntwein zur Genesung bei. Dr. Bn.

Frage Nr. 8. Die Milch meiner frischmelkenden Ziege läßt einen gelblichen Anstrich zurück. Die Morgenmilch gerinnt beim Kochen. Wie läßt sich das Uebel beseitigen?

Antwort: Das Gerinnen der Milch und die Bildung einer gelblichen Bodenschicht ist häufig eine Folge äußerer Ursachen, wie großer Hitze, Gewitterschwüle usw. Aber auch Verdauungsstörung, Verabreichung schädlicher Futtermittel, Unreinlichkeit im Stall können die Ursachen sein. Es ist zunächst der Stoffwechsel anzuregen durch Verabreichung von Glaubersalz, sodann muß ein Futterwechsel vorgenommen werden. Bei Befolgung dieser Mittel dürfte die Milch bald ihre schlechte Beschaffenheit verlieren. Dr. Bn.

Frage Nr. 9. Mein Hund hat am Kopfe ein Geschwür aus der rechten Kopfplatte; die darin befindliche Eiterung quillt etwa seit einem halben Jahre schon das Tier. Während bisher beim Ausdrücken stets Eiter hervorquoll, sondern sich jetzt Blutungen ab. Bei längerem Sichelstüberlassen des Geschwürs bildet sich auf dem Kopfe eine Geschwulst, von einer harten Kruste umgeben, die schließlich unter dem Druck der Absonderungen nach allen Seiten hin aufspringt und sich löst, so daß Eiter- und Blutungen hervorquillen. Schmerzen scheint das Tier erst beim Ausdrücken zu verspüren. Nach dem Ausdrücken fühlt man noch einen festen Gegenstand, der in den Backen freien Spielraum hat. Was ist hier wohl am besten zu tun?

Antwort: Vermutlich handelt es sich um eine Verletzung, bei der sich ein Stückchen Schädelknochen losgelöst hat. Dieses Stück muß durch eine Operation entfernt werden. Es ist zwar möglich, daß der Knochen im Verlaufe von Monaten abgestoßen wird, und daß er herauswürgt, jedoch muß

mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß plötzlich einmal Bluterguss eintritt, wenn die Operation unterbleibt. Wir empfehlen daher Zuziehung eines Tierarztes. Dr. S.

Frage Nr. 10. Mein Schäferhund leidet seit längerer Zeit an trockener, warmer Nase. Sein Befinden und Appetit sind sonst gut. Was ist dagegen zu machen?

Antwort: Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß eine trockene und warme Nasenspitze beim Hunde stets auf eine Erkrankung des Tieres schließen lasse. Wegen dieser Erscheinung brauchen Sie keine Behandlung einzuleiten. Dr. S.

Frage Nr. 11. Meine Kage kratzt sich öfter an einem Ohr und schüttelt stark den Kopf. Was ist dagegen zu tun, oder gibt es tierärztliche Bücher, speziell über Kagenkrankheiten?

Antwort: Die Kage leidet an Ohrirritation. Streichen Sie eine Kalk-Schwefelalbe ein oder reiben Sie mit einer Lösung von Perubalsam (Perugen oder Peruol) in Spiritus (etwa 10%) ein. Ein Buch, das speziell Kagenkrankheiten berücksichtigt, gibt es nicht. Dr. S.

Frage Nr. 12. Die Eier meiner rebbuhnfarbigen Zwerghühner sind befruchtet, aber die Küken können nicht schlüpfen. Anscheinend sind die Eierschalen zu hart. Was kann ich hier tun?

Antwort: Wenn die Küken nicht schlüpfen können, dann liegt das nicht an der Härte der Schale, sondern an einem Mangel an Lebenskraft beim Küken. Dieser Mangel ist auf die Haltung der Züchtlinge zurückzuführen. Das Besorgen der Eier ist aber oft von guten Folgen begleitet. Tun Sie es vom zehnten Tage ab etwa drei- bis viermal und besonders auch kurz vor dem Schlüpfen, aber ehe die Eier gepickt sind. Dr. S.

Frage Nr. 13. Eine meiner jungen Tauben bleibt klein und hat unter dem Bauch eine kleine harte Drüse. Was ist dies?

Antwort: Es wird sich in Ihrem Falle um ein Geschwür handeln. Töten Sie das Tierchen, das es zur Sichtung doch untauglich ist. Dr. S.

Frage Nr. 14. Beabsichtige auf sandigem Lehmboden zu Roggen Gründung zu geben. Gelbe Lupinen, die ich ausäte, scheinen nicht wachsen zu wollen. Welche anderen Gründungsarten darf ich anbauen?

Antwort: Wahrscheinlich enthält der Boden für die gelbe Lupine zu viel Kalk und Lehm. Versuchen Sie den Anbau eines Gemisches von blauer und weißer Lupine und beobachten Sie deren Entwicklung. Falls lange keine Lupinen angebaut sind, muß das Saatgut erst mit Lupinen-Antragin geimpft werden. Zur Gründung eignen sich schließlich auch viele schnell wachsenden Klee- und Hülsenfruchtarten wie Infarnaklee, Widen, Gelsklee, möglichst alles im Gemisch und nicht zu dünn aus säen. Dr. S.

Frage Nr. 15. Auf meiner Wiese nimmt der Schierling beständig zu, was ist dagegen zu machen?

Antwort: Bei dem starken Vorkommen und der Wahrscheinlichkeit noch nicht aufgetretenen Vergiftungserscheinungen ist es fraglich, ob hier wirklich Schierling vorliegt, der, wie sein botanischer Name, Conium maculatum, besagt, an den dunkelbraunen Flecken am unteren Teile des Stengels erkenntlich ist. Auch Wasserschierling, den man an seiner sellerieähnlichen, quergeborenen Wurzel erkennen kann, dürfte es nicht sein. Wahrscheinlich sind es Kerbel und Bärentau, die in diesem Jahre in ungewöhnlich starkem Maße auf den meisten Wiesen aufgetreten sind. Das gegen diese Unkräuter vielfach empfohlene Vorverlegen der Schnitte zu einem früheren Zeitpunkt, so daß drei Schnitte innerhalb eines Jahres ausgeführt werden können, hilft nicht viel, da die Schadpflanzen den Schnitt viel besser als die Gräser vertragen; auch die Stickstoffdüngung kommt den Schadpflanzen in gleichem Maße wie den Nutzpflanzen zugute. Das beste Befämpfungsmittel besteht in früherem und andauerndem Weiden, das vertragen die genannten Unkräuter nicht. Und wenn man das nicht ausführen kann, dann hilft nur noch Umbruch und Neuanfaat, zu der die nächste landwirtschaftliche Schule die Samenmischung gern unentgeltlich nennen wird, denn es spielen hier die örtlichen Verhältnisse mit, die sich aus der Ferne nicht beurteilen lassen. Dr. Ws.